

GLÜCKAUF

Bergbau und Energie

BERICHTE - MITTEILUNGEN - NACHRICHTEN

Nr. 37

Dezember 2012



BERGBAUMUSEUM GRUBE ANNA e.V.
Gesellschaft für Montangeschichte und Industriekultur

GLÜCKAUF

Inhaltsverzeichnis

Ein Wort zuvor	3
Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder, der Oberberghauptmann Sachsens	4
18. Dezember 1992 - Im Wurmrevier schließt mit Emil Mayrisch die letzte Grube	10
Das niederländische-Limburger Kohlenrevier und die Verehrung von Sankt-Barbara	16
Zum Titelbild: Die Nordsternsiedlung Bierstraße	28
Silikose, ein leidvolles Bergbaukapitel	37
Gedicht: 21. Oktober 1930	42
Barbarakapelle: 3. Bericht über die Baumaßnahmen	44
Chronik	48
Konglomerat	50
Museen in der Region: Das RWE Informationszentrum Schloss Paffendorf	53
Anekdote	55
Sponsoren	58
Impressum	59

Foto Titelseite:

Das Titelbild zeigt die ehemaligen Bergarbeiterwohnungen auf der Bierstraße in Herzogenrath. Diese Häuserzeile wurde um die Jahrhundertwende 19./20. Jahrhundert von dem Bergwerksunternehmen „Gewerkschaft Nordstern“ errichtet.

Ein Wort zuvor

Ein ereignisreiches Jahr 2012 neigt sich dem Ende zu. Anlass genug, um auf dieses Jahr zurückzublicken.

Zu Beginn des Jahres mussten wir die Büroräume in der Kraftzentrale wieder verlassen. Ein Akt, der uns anfangs nicht unbedingt leicht gefallen ist. Zu unsicher schien der neue Standort, das ehemalige Ledigenheim an der Herzogenrather Straße. Würden wir dauerhaft bleiben können?

Nachdem die Gemeinnützige Siedlungsbaugesellschaft das Gebäude vom EBV übernehmen konnte, war jedoch auch für uns klar: hier würden wir eine neue Bleibe finden, in der alle unsere Abteilungen und Arbeitskreise untergebracht werden können.

So musste zwar die sozialhistorische Sammlung den Umbaumaßnahmen im Kauengebäude der Grube Anna II weichen, konnte aber zum größten Teil in eigenen Räumen im Ledigenheim untergebracht werden. Durch die tatkräftige Initiative des Knappenchors wurde der Proben- und Versammlungsraum renoviert und für Veranstaltungen nutzbar gemacht.

In der Zwischenzeit laufen bereits Planungen, Teile des Gebäudes als Informationszentrum für die regionale Montangeschichte auszubauen. Unser Verein wird in diesem Zentrum eine zentrale Rolle und Aufgabe übernehmen.

Unser augenscheinlichstes und im Augenblick wichtigstes Projekt ist der Bau der Barbarakapelle. Deutlich lässt sich der Baufortschritt seit Beginn des Jahres bis zum heutigen Tage feststellen. Ließen sich vor wenigen Monaten noch die Dimensionen und das Aussehen der Kapelle nur erraten, so zeigt sie heute schon deutlich ihre endgültige Form.

All den ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die sich im Knappenchor, in den einzelnen Arbeitskreisen und auf der Baustelle der Kapelle engagieren, gebührt an dieser Stelle unser Dank. Dass unser bergmännisches Erbe nicht in Vergessenheit gerät und Geschichte und Tradition an unsere Kinder weitergegeben werden können, ist diesen Männern und Frauen zu verdanken.

Glückauf!

Ihr Dr. Georg Kehren

GLÜCKAUF

Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder, der Oberberghauptmann Sachsens

VON EVA PASCHE

Herders Werdegang

Siegmund August Wolfgang Herder¹ wurde am 18. August 1776 in Bückeburg als zweites von sieben Kindern des vielseitig gebildeten Oberkonsistorialrats Johann Gottfried Herder geboren. Der Vater stammte aus Ostpreußen, die Mutter Caroline aus dem Elsass. Unmittelbar nach Siegmunds Geburt siedelte die Familie nach Weimar um. Zu seinen Paten zählten unter anderen Matthias Claudius und Johann Wolfgang Goethe, den der junge Herder auf vielen Reisen begleiten durfte.

Nach seinen Studien in Jena und Göttingen immatrikulierte sich Herder im Jahre 1797 an der Bergakademie Freiberg, wo er Friedrich von Hardenberg (Novalis) als Kommilitonen traf. Zu seinen Professoren gehörte Abraham Gottlob Werner, der ihm ein väterlicher Freund wurde. Im Jahre 1802 wurde er an der Universität Wittenberg mit seiner Dissertation „Vom Rechte der Vierung“ zum Dr. phil. promoviert und legte noch im selben Jahr seine Bergassessorprüfung ab. Als Haushaltungs- und Befahrungsprotokollant begann er seine Laufbahn bei den Bergämtern Marienberg, Geyer, Ehrenfrie-

dersdorf und Schneeberg. 1810 wurde er zum Bergrat, 1821 zum Berg- und 1826 zum Königlich Sächsischen Oberberghauptmann ernannt, dem höchsten Amt im Sächsischen Berg- und Hüttenwesen. Wegen seiner Verdienste um die von ihm 1810 geleiteten Verhandlungen zwischen Österreich und Sachsen um die im gemeinsamen Eigentum befindlichen Salzbergwerke Wieliczka und seinem umfassenden Organisationsplan für das Bergwesen des Herzogtums Warschau erhob ihn der König 1813 in den Freiherrenstand.

Herders Reformen

Im Juni 1817 unterbreitete Herder König Friedrich August seine Vorschläge eines Sanierungsprogramms für den sächsischen Bergbau. Darin forderte er unter anderem die Aufstellung langfristiger Grubenbetriebspläne und beantragte für einzelne Gruben finanzielle Unterstützung des Staates. Die Umsetzung seines Programms wurde von der Regierung beschlossen, der Bergrat erhielt dazu Sitz und Stimme im Geheimen Finanzkollegium. Der König gewährte dem Freiburger Bergbau die beantragte Unterstützungssumme von 120.000 Talern: Die

Freiberger Bergbaukasse war gegründet. Herders Reformen bewirkten neben einer effizienteren Bergverwaltung wesentliche Verbesserungen im Riss-, Gedinge-, Prüfungs- und Taxier- sowie im Maschinenwesen. Gerade im letzteren setzte er neuere Erfindungen zielbewusst um. In einigen älteren Gruben konnte so die Gewinnung wieder aufgenommen werden oder sie konnte länger betrieben werden. Seine auf ausgedehnten Forschungsreisen in nahezu alle bergbautreibenden europäischen Länder erworbenen Kenntnisse setzte er nutzbringend im heimischen Freiberger Revier ein.

Der Plan, alle Gruben des Freiberger Reviers durch einen gemeinsamen Stollen – den Erbstollen – zu entwässern, kann sicherlich als Herders Hauptwerk bezeichnet werden, das er schon im Jahre 1825 anregte. Jedoch erst nach seinem Tode erschien 1838 seine Studie *„Der tiefe Meißner Erbstolln, der einzige, den Bergbau der Freiberger Refier für die fernste Zukunft sichernde Betriebsplan“*². Verwirklicht wurde das Vorhaben in leicht abgewandelter Form als Rothschönberger Stolln zwischen 1844 und 1877 von Bergmeister von Weißbach. Große Verdienste erwarb sich der Oberberghauptmann auch um die Bergakademie. Durch seine Vermittlung ging der

Nachlass Professor Werners auf diese über: Bücher, Karten, Risse, Zeichnungen, Mineralien- und Münzsammlung. Die von Werner eingeleitete geowissenschaftliche Landesuntersuchung unterstützte er intensiv. Um höher qualifizierte Absolventen für den Staatsdienst zu bekommen, führte Herder strengere Aufnahmeprüfungen ein und veranlasste eine Reform sowie Ausweitung des Studienplans. Der Bestimmung der Erdrotation dienten Fallversuche, die Herder mit Maschinendirektor Brendel und Professor Reich im Dreibrüderschacht durchführte. Mit Brendel setzte er die Normierung des sächsischen Berglächters auf genau zwei französische Meter durch. Mit Reich untersuchte er Gesteinstemperatur und elektrische Ströme. Auch verlegerisch wurde Herder tätig, so gab er den „Kalender für den sächsischen Berg- und Hüttenmann“ heraus, aus dem das „Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königreiche Sachsen“ hervorging.

Ein vielseitiges Talent

Vom Elternhaus nicht nur wissenschaftlich, sondern auch musisch geprägt, war Freiherr von Herder sowohl der Dichtkunst als auch der Musik zugetan und bereicherte durch seine Beiträge das kulturelle Leben Freibergs nachhaltig. Im Jahre 1824 gründete er mit Ernst Adolf Becker als Direktor ein

GLÜCKAUF



Abb. 1: Gemälde „Siegmund August Wolfgang von Herder“ von Friedrich Christian Krieger von 1827 im Oberbergamt in Freiberg

geschätztes Bergmusikkorps und 1829 einen Bergmusikverein, in den die Berg- und Hüttenbeamten eintreten mussten. Auf der Freitreppe seines repräsentativen, von Eduard Heuchler umgestalteten Hauses mit den beiden mit Bergmannshelmen geschmückten Portalen (in Freiberg, der heutigen Herderstraße 2) erlebte 1831 die vom Freiburger Kantor Max August Ferdinand Anacker (1790 bis 1854) vertonte Dichtung Moritz Wilhelm Dörings (1798 bis 1856) „Der Bergmannsgruß“ als Singspiel ihre Uraufführung. Das Ensemble ging mit diesem das Bergmannsleben romantisch verklärenden Stück anschließend auf Tournee und erfreute 1833 das sächsische Königshaus in Dresden. Auf Herders Anregung geht auch Dörings Sammlung „Sächsischer Bergreihen“ (Bergmannslieder) zurück. Aus eigenem Traditions- und Repräsentationsbedürfnis, aber auch mit der Intention zur Bildung eines Standesbewusstseins bei den Bergleuten ließ der Oberberghauptmann die seit Jahren ruhenden Bergparaden wieder aufleben, bei denen er im Jahre 1827 erstmals Musiker mit russischen Hörnern aufspielen ließ. Diese bergmännische Tradition wurde bis heute beibehalten.

Von seiner letzten Dienstreise, die ihn als Bergsachverständigen nach Serbien geführt hatte, kehrte Herder Ende Dezember 1835

heim, versehen mit weiteren Auszeichnungen für seine Meriten, darunter einem wertvollen, mit Brillanten besetzten Ehrensäbel, einer Dankesgabe des serbischen Fürsten Milosch Obrenowitsch. Nach dieser Reise erkrankte er schwer und lang andauernd. Wenige Wochen nach einer erfolglosen Operation starb Siegmund August Wolfgang Freiherr von Herder am 29. Januar 1838 im Alter von nur 62 Jahren. Zwei Tage zuvor hatte er noch genaue Anweisungen zum Prozedere seines Begräbnisses gegeben, das zum glanzvollen Abschluss seiner Repräsentationsliebe wurde. Er wünschte sich, *„nach alter bergmännischer Weise bey Grubenlicht und Fackelschein mit den mir als Oberberghauptmann zukommenden Ehren, indem meine lieben bergmännischen Brüder mir gewiß gern diesen letzten Liebedienst erweisen ...“*³, seine letzte Schicht zu verfahren. Eine mehr als 700 Bergleute umfassende Bergparade mit Fackelträgern und Musikkorps geleitete ihn beim Geläut aller Freiburger Kirchenglocken auf seinen ausdrücklichen Wunsch durchs Meißener Tor hinaus auf die von ihm zuvor als Grabstätte bestimmte Halde der alten Grube „Heilige Drei Könige“.

GLÜCKAUF

Abb. 2: Inschriftplakette an Herders Grabmonument in Freiberg

Eduard Heuchler gestaltete seinem Fürsprecher und Förderer zwischen 1838 und 1840 ein repräsentatives neogotisches Grabmal in Freiburger Gneis mit berg- und hüttenmännischem Figurendekor und der bekrönenden Bronzeinschrift „Hier ruht der Knappen treuster Freund“. Dieses erhabene, montanhistorisch bedeutende Grabmonument „Herders Ruhe“ vermittelt auch heute noch eindrucksvoll die „bergfürstliche“ Aura des Freiherrn.



Literaturverzeichnis:

¹ Allgemein zu Herder in: Slotta, Rainer: Das Herder-Service. Ein Beitrag zur Industriearchäologie des Bergbaus, (Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbaumuseum 26), Bochum 1981.

² Dittrich, Erich (Hrsg.): Lebensbilder sächsischer Wirtschaftsführer, Leipzig 1941, S. 187.

³ Dittrich, 1941: Herder zitiert in: ebenda S. 193.

Mit Genehmigung des Deutschen Bergbau-Museums Bochum: Pasche, Eva: Freiberg feiert seinen 850. Geburtstag; in: Der Anschnitt, Zeitschrift für Kunst und Kultur im Bergbau, 1/2012, Seite 42 ff.

**„An meine bergmännischen Brüder.
Und sink' ich einst in jenes dunkle
Reich der Nacht
aus dem auf seine Berge Keiner wiederkehrt;
erhebt dann hoch, ihr treuen Knappen,
mir das Grab, nur aufgehäufte Erd'
und graue Stein',
ein Zeichen eurer Liebe, Knappen!
Sitzt dann ermüdet an dem grauen
Hügel einst der Wanderer
und gedenkt der Tag' entflohener Zeit:
,Hier' sagt er ,ruht der Knappen
treuester Freund!
Ihr Erster einst – ihr Erster auch in
Wort und That
galt es der Berge und der Knappen Wohl.'
Erhebet hoch, ihr Knappen, mir mein Grab,
und denkt des treuen Freundes liebend noch,
wenn längst das enge Haus ihn deckt.“**

Herders letzter Wunsch, zitiert in Mitteilungen des Freiburger Altertumsvereins,
Heft 85/2000, S. 122.

18. Dezember 1992 - Im Wurmrevier schließt mit Emil Mayrisch die letzte Grube

VON KARL-HEINZ MROSS

Im November 1994 befragten die Vorstandsmitglieder des Vereins „Bergbaumuseum Grube Anna“, Sabine Hacke und Jürgen Moll, den damaligen Arbeitsdirektor des Eschweiler Bergwerks-Vereins Karl-Heinz Mross zu seinen Aufgaben und zu den Abläufen während der Zeit der Fördereinstellung auf der Grube Emil-Mayrisch in Siersdorf.

Dazu sagte Karl-Heinz Mross:

„Mit Bohrungen im „Settericher Graben“ sollte 1972 festgestellt werden, ob das Kohlevorkommen auf Emil-Mayrisch rentabel abgebaut und gefördert werden könnte. Ich habe die Zeit als eine spannende Zeit in Erinnerung. Wir waren aufgewühlt und waren voller Hoffnung. Es ist kein Tag vergangen, an dem ich mit dem Betriebsratsvorsitzenden Mathias Priem nicht zu der Baustelle gefahren bin. Wir haben uns von den Fachleuten immer wieder die Bohrkerne zeigen lassen. Wir wollten wissen, was sie denn da festgestellt haben. Schon nach einigen Bohrungen wurde unter Fachleuten immer deutlicher, dass die Realität der Kohlevorkommen und die Störungen im Aachener Revier andere sind, als man immer auf Papier

ausgerechnet hatte. Es machte sich schon nach einigen Wochen eine gewisse Enttäuschung breit. Eines Tages lagen die Dinge auf dem Tisch, und diejenigen, die dann gutachterlich beurteilten, stellten fest, wenn man den „Settericher Graben“ bergmännisch aufschließen will, braucht man sehr viel Geld, und die Tonne Kohle würde, aus damaliger Sicht, rund 500 Mark kosten. Heute kostet die von uns geförderte Tonne durchschnittliche 260 Mark. Aber Sie wissen, auf dem Weltmarkt kriegen Sie die Tonne für 75,80 Mark. Das war in den letzten Jahren fast immer so. Damit zeichnete sich bei diesen gutachterlichen Stellungnahmen ab, dass das Aachener Revier und der EBV mehr als gefährdet war. Wir haben das damals, sowohl die Arbeitnehmer als auch die Unternehmensleitung, nicht wahrhaben wollen, und wir wehrten uns gemeinsam dagegen, u. a. auch in Form von Aktionen und durch Einschaltung der Politik und anderer gesellschaftlicher Gruppen. Wir wehrten uns auch immer mit dem Hinweis, dass der EBV, der damals schon fast 150 Jahre alt war, sich aus unserer Region nicht ganz vom Bergbau verabschieden könne.

Dann kam die Kohlenrunde im Jahr 1987, ich glaube das war im November/Dezember. Wir hatten gerade unsere große Jubilarehrung im Eurogress in Aachen. Wir wussten, der Vorstandsvorsitzende Meyhöfer ist in dieser Kohlenrunde. Wir erwarteten natürlich gespannt seine Rückkehr, und er brachte dann die Botschaft mit, dass einstimmig, also von den Gewerkschaften, dem Land Nordrhein-Westfalen, vertreten durch die Regierung, und von der Bundesrepublik, beschlossen wurde, dass im Laufe des Jahres 1992 im Aachener Revier der aktive Bergbau eingestellt werden muss. Das galt auch für die Kokerei in Alsdorf. Das war an dem Abend ein Tiefschlag. Dementsprechend war auch die Stimmung. Natürlich hatte derjenige, der führen muss, die Aufgabe, sich nicht wehleidig hinzustellen, sondern zu überlegen, wie man es erreicht, dass ein sozialverträgliches Ende des Bergbaus im Aachener Revier durchgeführt werden kann.

Wir waren schon der Meinung, dass in der Kohlenrunde eine Endlichkeit der Kohleförderung jahresmäßig festgelegt würde. Aber wir glaubten auch, dass diese Endlichkeit erst um das Jahr 2000 erfolgen würde. Die große Enttäuschung war, dass so früh Schluss sein sollte. Das waren ja damals, die Bergbauspezialgesellschaften eingeschlossen, rund 8000 Be-

schäftigte, die betroffen waren. Und die haben sehr schnell begriffen, dass alle betroffen sind, nicht nur die Alten, sondern insbesondere die jungen Bergleute, für die es eben noch nicht ausreicht, in Rentenanpassung zu gehen.

Wir haben uns dann sofort mit dem Betriebsräten des EBV zusammengesetzt und die ersten Entwürfe eines Sozialplanes entwickelt. Bei diesen Gesprächen wurde deutlich, wenn das Ende 1992 gekommen ist, was geschieht insbesondere mit denjenigen, die keine Ausbildung oder eine schlechte Ausbildung haben. Wir hatten auch einige Mitarbeiter zur damaligen Zeit im Unternehmen, die, wie ich immer sagte, vom lieben Gott ein bisschen schwächer ausgestattet waren. Auch das ist ein Merkmal unserer Unternehmensstrategie. Wir sind immer in die Pflicht genommen worden, die etwas Schwächeren auch in den Betrieb zu nehmen und zu beschäftigen. Und wenn einer nur untertage irgendwo einen Bandübergang acht Stunden kontrolliert und sauber gehalten hat, dann hat dieser betreffende Mann selber seinen Lebensunterhalt verdient. Er belastete nicht die Eltern oder die Allgemeinheit. Das ist ein Problem, dass mich schon seit Jahren bewegt. Solche Menschen werden nach wie vor geboren und gehören zur Gesellschaft. Sie bekommen oft keinen Arbeits-

GLÜCKAUF



Letzter Wagen auf Emil Mayrisch am 18. Dezember 1992

platz. Kein Betrieb, in dem nur Hightech und Schlankmachen die Devise ist, gibt solchen Leuten eine Chance. Ich will das nicht mit Zahlen quantifizieren, aber die Zahl derjenigen von den achttausend Betroffenen, für die wir uns besonders verpflichtet fühlten, war relativ groß.

Und dann kam eine ganz entscheidende Aussage von der Ruhrkohlen AG. An der Spitze stand der damalige Arbeitsdirektor Ziegler, der bei einem Besuch erklärte: „Alle EBV-Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die bei der Stilllegung im Aachener Revier, unter Ausschöpfung aller Möglichkeiten, keinen Arbeitsplatz bekommen, werden ein Arbeitsplatzangebot

bei der Ruhrkohle AG erhalten. Das war eine Perspektive, aber nicht die Lösung, die uns alle zufrieden stellte. Das hat nicht nur Freude ausgelöst. Aber diese Zusage war viel mehr, als die Aussicht, am Ende zum Arbeitsamt zu müssen. Auf diese Aussage hin haben wir dann unsere ganze Abwicklung aufgebaut.

In Bonn, insbesondere in der Politik und im Wirtschaftsministerium, hat man damals nicht geglaubt, dass der EBV es schafft, noch bis 1992 zu fördern. Man war dort der Meinung, die werden eher stilllegen müssen. Die Belegschaft wandert vorher ab und ist auch nicht mehr motiviert. Wir haben das damals immer hinter vorgehaltener Hand zu hören bekommen. Dann kam also der 18. Dezember. Wir haben in dieser Zeit eine wichtige

GLÜCKAUF

unternehmerische Entscheidung getroffen und haben gesagt: ‚Bis 1992‘. Die Belegschaft, die in der Region Arbeit findet, der sind wir behilflich. Wir schalten hier das Arbeitsrecht aus. Es braucht keiner zu kündigen. Wenn einer kommt und sagt: ‚Ich habe einen Arbeitsplatz bei Zentis in Aachen gefunden oder bei Philipps oder bei Vegla. Ich kann sofort anfangen‘, jetzt vereinfacht dargestellt, dann war klar, das muss Vorrang haben, Vorrang vor einer Förderung bis 1992. Und wir hatten damals das Glück, dass in den Jahren ‚89, ‚90, ‚91 in unserer Region die Konjunktur immer noch gut war. Der Arbeitsmarkt nahm ins-

besondere immer noch Facharbeiter auf. Wir haben gesagt: ‚Wer geht, der geht, und wenn wir die Förderung zurücknehmen müssen, dann tun wir das‘. Das ist dann also auch geschehen.

Hans Berger, der Ihnen ja bekannt ist, ein Mann des Aachener Reviers, der auf Anna seine Ausbildung und seine bergmännische Tätigkeit ausgeübt hat, war zur damaligen Zeit der stellvertretende Aufsichtsratsvorsitzende. Er hatte die Idee: ‚Lasst uns doch zum Bundesarbeitsminister Norbert Blüm gehen und ihn bitten,

Letzte Schicht auf Emil Mayrisch



GLÜCKAUF

dass das Anpassungsgeld, dass schon vor dem Beginn der Altersrente im so genannten Vorruhestand für Untertagearbeiter mit 50 Jahren und für Übertagearbeiter mit 55 Jahren gezahlt wird, dass dieses Modell auch auf den Braunkohletagebau übertragen wird'. Damals war bei Rheinbraun der Arbeitsdirektor Willi Beermann tätig. Ich kürze das mal ab. Wir haben dann mit Hilfe der Politik erreicht, dass also auch die Braunkohle die Möglichkeit bekam, dieses Anpassungsgeld, diesen so genannten Vorruhestand, umzusetzen. Das hieß, ein älterer Arbeiter von Rheinbraun geht nach Hause und ein Jüngerer vom EBV wird übernommen. Was in der Öffentlichkeit nicht bekannt ist: die Sozialplankosten, die der Mitarbeiter von Rheinbraun bei Rheinbraun verursacht hat, übernahm der EBV. Ich muss fairerweise sagen, dieses Geld wurde von der öffentlichen Hand erstattet. Rheinbraun hat dazu keine finanziellen Aufwendungen leisten müssen. Die schickten natürlich ihre Schwächeren, ihre Älteren nach Hause und haben von uns hochmotivierte, gut ausgebildete Leute übernommen. Das ging am Anfang mit Hauen und Stechen und war sehr schwierig. Da haben natürlich Betriebsleute bei Rheinbraun gesagt: ‚Was haben wir mit dem EBV zu tun?‘ Aber als nach einigen Monaten einige unserer Kollegen die Arbeit aufgenommen

hatten, stellte man fest, dass diese Regelung auch für Rheinbraun eine gute Sache war. Und daraus entwickelte sich dann, dass knapp 1200 Bergleute die Arbeit bei Rheinbraun aufnehmen konnten. Das heißt auch, diese Leute konnten ihre Sozialversicherung behalten. Sie brauchten nicht aus der Knappschaft in eine andere Versicherung zu wechseln. Und ich sage jetzt mal ganz salopp und einfach: ‚Die sind dann morgens nicht mehr nach Emil Mayrisch aus der Siedlung links rum gefahren, sie sind rechts rum gefahren in Richtung Rheinbraun‘. Ich verkenne nicht, dass viele einen weiteren Weg hatten als früher, als sie auf Anna oder Emil Mayrisch oder auf der Kokerei arbeiteten oder hier in der Hauptverwaltung in Kohlscheid. Aber sie brauchten ihr Umfeld, was ja Lebensqualität bedeutet, nicht zu verlassen. Das kann man dem Arbeitsminister Norbert Blüm, ich sag das auch als Sozialdemokrat, immer nur ganz hoch anrechnen. Das hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir die Dinge einigermaßen sozialverträglich und auch regionalverträglich abwickeln konnten. Und so sage ich auch, dass wir das alles nur gemeinsam leisten konnten. Wir haben das geschafft mit einer starken Einheitsgewerkschaft, mit der Montanmitbestimmung und vor allem mit verantwortungsvollen Betriebsräten.“

Wir wünschen unseren
Mitgliedern und Freunden
ein friedvolles Weihnachtsfest
und ein gesundes,
erfolgreiches Jahr 2013.

Glückauf



Das niederländische-Limburger Kohlenrevier und die Verehrung von Sankt-Barbara

VON SJEFF MAAS

Am 1. Oktober 2011 fand in Alsdorf auf dem Annagelände unter großer Beteiligung der Bevölkerung der feierliche erste Spatenstich zum Bau einer Barbara-Kapelle statt. Ein Bauwerk nach dem Entwurf des am 7. Februar 2011 verstorbenen Künstlers Professor Ludwig Schaffrath. Es ist Ludwig Schaffrath, der überall in unserer Euregio als Glasmaler und Bildhauer eine große Bekanntheit genießt. Auch in meinem Heimatort Geleen lieferte er im Jahr 2010 für die Pfarrkirche HH. Marcellinus und Petrus die Entwürfe für drei Kaseln.

Auf Einladung des Vereins "Bergbaumuseum Grube Anna" besichtigte ich am 30. Juli 2012 die Kapellenbaustelle in Alsdorf. Josef Kohnen bat mich um einen Textbeitrag für das Vereinsmagazin "Glückauf". Es sollte ein Bericht über die Barbaraverehrung im niederländischen Bergbau-Revier sein. Josef Kohnen erinnerte dabei an meinen ausführlichen Artikel "De Nederlands-Limburgse Mijnstreek en de verering van Sint-Barbara", der anlässlich des "Werelderfgoeddag" am 22. April 2012 in Belgien veröffentlicht wurde. Ich komme der Bitte um

Erarbeitung eines Textbeitrags gerne nach. Ich weiß um die Bedeutung des Steinkohlenbergbaus für unsere Euregio. In die Geschichte des Bergbaus eingebunden ist die große Verehrung der heiligen Barbara als Schutzpatronin der Bergleute.

Gern erinnere ich hier an die denkwürdigen Worte, die das ehemalige Mitglied des Gesamtvorstandes der Industriegewerkschaft Bergbau und Energie (IGBE), Professor Hans Berger, während seiner Ansprache am 29. November 2007, bei der Vorstellung des Buches, herausgegeben vom Verein Bergbaumuseum Wurmrevier, mit dem Titel: "Glückauf ist unser Bergmannsgruß". Hans Berger sagte: "Die Menschen in dieser Region haben wichtige Arbeit geleistet. Arbeit, die dem Wohle aller Deutschen nutzte. Darauf sollten wir stolz sein, und deshalb sollen, ja müssen wir als wertvolles Gut für unsere Nachkommen die Erinnerung an die Vergangenheit pflegen. Die Erinnerung ist ein wichtiger Bestandteil des Lebens." Diese Worte von Hans Berger gelten tatsächlich für alle Kumpel in unserer Euregio. Ob sie nun "Das Schwarze Gold" - Hans

Berger spricht vom "Bergsegen" - im Aachener Revier, im Südlimburger Revier oder im Belgischen Kempenrevier förderten. Wir sind ein Kohlenrevier und haben eine Geschichte.

Andere Schutzheilige

Wir müssen noch erwähnen, dass ganz früher in unserem Revier unterschiedliche Schutzheilige verehrt wurden: Katharina, Nikolaus, Anna, die Drei Könige und sogar Leonard(us). Dieser letztere galt insbesondere als der Schutzheilige der Bergarbeiter im belgischen Wallonien. Die Verehrung des Sankt-Leonardus zu Kerkrade lässt sich wahrscheinlich aus seiner allgemeinen Volksverehrung im Roder Land, in Kerkrade und Umgebung, erschließen. Bis Mitte des 18. Jahrhunderts stand in Herzogenrath die St. Leonardus Kapelle, in der Religionsübungen abgehalten wurden, aber in der, so sagt die Legende, die berüchtigten Bockreiter ihre nächtlichen Zusammenkünfte hielten und den Eid auf den Teufel schwörten.

Neben der heiligen Katharina, die früher in Kohlscheid als Schutzpatronin der Bergleute verehrt wurde, hatte im niederländischen Revier der heilige Callistus große Bedeutung.

Sankt-Callistus

Nach Überlieferungen war Callistus (Calixtus oder Kallistus. Namensbedeutung: "Jemand der ganz schön ist."), Namenstag 4. Oktober, anfänglich ein Sklave eines kaiserlichen Beamten. Als Dank für seine treuen Dienste erhielt er die Freiheit. In Rom kam Callistus in Kontakt mit Christen und wurde ein feuriger Anhänger ihrer Lehre. Als Diakon stieg er letzten Endes auf und wurde zum Papst gekrönt (217 - 222). Während der Christenverfolgung unter dem Kaiser Alexander Severus wurde er gefangen genommen. Wie Callistus starb, ist unklar. Er soll mit einem Mühlstein um seinen Nacken in einen Brunnen des Gefängnisses geworfen und ertrunken sein. Es heißt aber auch, dass er nach Sardinien verbannt wurde und dort in Erzgruben arbeiten musste. Als Christ und Bergmann hat er sich um seine Schicksalsgenossen gekümmert und setzte sich für sie ein.

Wie ist der heilige Callistus nun in das Limburger Kohlenrevier geraten?

Im Jahre 1918 kam der Priester Hubert Spierts zum aufkommenden Bergwerksdorf Terwinselen-Schaesberg (jetzt die Gemeinde Landgraaf), um dort in der Nähe der Staatsmijn

GLÜCKAUF

Die Ansichtskarte aus dem Jahr 2007 zeigt die Gedenkplakette herausgegeben von der Katholieke Vereniging van Mijnbeambten, die zu besonderen Anlässen wie Betriebsjubiläen an die Mitglieder verliehen wurde. Die Plakette geht auf einen Entwurf des Künstlers Jean Nelissen zurück.

Wilhelmina (seit 1909 in vollem Betrieb) eine Pfarre zu gründen und eine Kirche zu bauen. Als zweiter Schutzheiliger der Kirche wird der heilige Callistus gewählt. In der Zeitschrift - "Orgaan van 'St.-Callistus' R.-K. Vereeniging van Administratieve Mijnbeambten" - vom April 1931 lässt Pfarrer Spierts wissen, dass in Terwinselen Sankt-Callistus schon bereits zwölf Jahre verehrt wird. Auf dem Priesterchor der Kirche prangt seit einigen Jahren das Bildnis dieses Heiligen. Weiter trägt die dortige Jungenschule und die pfarrliche Blaskapelle zu Terwinselen den Namen des heiligen Callistus als Schutzheiligen. In Terwinselen (Gemeinde Kerkrade) gibt es die Callistusstraat.

Später kommt 1933 zu Neerbeek (Gemeinde Beek, nahe Geleen) die Kirche des heiligen Callistus zustande. Baupfarrer dieser Kirche war Frans Krijn. Er kommt aus Terwinselen. Dort war er Kaplan in der Pfarrgemeinde von Pfarrer Spierts. Sogar Jahre



später, als Frans Krijn die Callistuspfarrgemeinde in Neerbeek wieder verlassen hat und zu seiner Missionsstelle in Schweden zurückgekehrt ist, lässt er in dem vorher genannten "Orgaan van St. Callistus" im Jahre 1936 wissen, dass er Befürworter der Gründung einer Bruderschaft des heiligen Callistus zu Neerbeek ist. Diese ist dort aber nie zustande gekommen. In Neerbeek erinnern ein Musikkorps und der Callistusplein an diesen Schutzheiligen.

Als die zwei damals noch bestehenden katholischen Beamten-gewerkschaften "St.-Callistus" und "St.-Clemens" fusionierten zu der in Heerlen am 31. Dezember 1944 gegründeten "Katholieke

Vereniging van Mijnbeambten (KVM)“, veröffentlichte Gerard Lemmens im “Mededeelingenblad van de Federatie van de Vereenigen van Mijnbeambten“ vom 28. November 1945 (Nummer 12) einen interessanten Artikel über die Wahl der heiligen Barbara zur Schutzpatronin gegenüber St. Callistus. Gerard Lemmens war damals tätig als Personalchef bei der Oranje-Nassaumijn II zu Schaesberg. Lemmens veröffentlichte gleichfalls in den Limburger Zeitungen Berichte über das Leben des einfachen Kumpels. Sein Beitrag im soeben genannten “Mededeelingenblad“ trägt den Titel: “Sinte Barbara“. Hier heißt es: “Sankt-Barbara ist unsere Patronin für den guten Tod. Sie ist auch die Patronin der Grubenarbeiter. Warum wählte man keinen männlichen Heiligen? Ihr habt doch den Sankt-Callistus, Papst und Märtyrer, der Bergmann gewesen ist? Aber unsere “Kaolders“ antworteten: “HIËR DAO HANT VEER VRUGGER NOËTS VAN GEHOËRD, EN ET IS ALTIED SINTE BERB GEWEEË, EN ET BLEEF SINTE BERB. EN ET WAER GOOD.“

Sankt-Barbara

Fest steht, dass auch in früherer Zeit St. Barbara neben anderen Heiligen als Schutzpatronin der Bergleute verehrt wurde. So wissen wir, dass auf der

Domaniale Mijn und auf der Grube Neu Prick vor der Anfahrt zum Betriebspunkt die Sankt-Barbaralitanei gebetet wurde. Große Bedeutung erlangte die Barbaraverehrung nach dem Zweiten Weltkrieg. Der 4. Dezember, der Barbaratag, galt als Festtag. Die Bergleute gingen nicht zur Arbeit.

Südlimburg wurde im September 1944 von amerikanischen Truppen von der Naziherrschaft befreit. Bei der Befreiung des Südlimburger Kohlenreviers kam die gesamte Grubenindustrie unter Militärverwaltung. Beauftragt mit der Verwaltung wurde Major Nicolas. Mit seinem Brief vom 26. Januar 1945 setzte der Militärkommissar Nicolas, und zugleich unter seiner entschiedenen Führung, den “**Adviescommissie van de Militaire Commissaris voor de Mijnstreek**“ (*Adco*: Beratungsausschuss des Militärkommissars für das Grubenrevier) ein. Die Ausschussmitglieder hatten aber nur Beratungsbefugnis. Bei der Befreiung Südlimburgs brach eine unruhige Zeit an. Die Grubenarbeiter wollten eine Betriebsorganisation im Grubengewerbe, die den Bergleuten mehr Recht tragen würde. Die Steinkohlenförderung war während des Krieges erheblich zurückgefallen, obwohl der Personalbestand zugenommen hatte. Betrug im Vorkriegsjahr 1938 die Steinkoh-

GLÜCKAUF

lenerzeugung der Limburger Gruben insgesamt 13.487.525 Tonnen, so sank sie nach dem Kriege im Jahr 1945 herab bis auf 5.096.567 Tonnen. Die unbedingt erforderliche Erhöhung der Steinkohlenerzeugung in jener Nachkriegszeit wurde angeregt durch Lohnerhöhungen und durch die Bereitstellung von Verbrauchsgütern und zusätzlichen Gütern. Die Limburger Kumpel waren in der Nachkriegszeit "die Frontsoldaten des Wiederaufbaus" der mittellosen Niederlande.

Gleichwohl muß festgestellt werden, dass auch die Bergleute und ihre Familien unmittelbar nach Beendigung des Krieges von der allgemeinen Notlage in der Nahrungsversorgung betroffen waren. Um die Arbeitsfähigkeit der Kumpel, ihre Gesundheit und ihren Arbeitswillen zu erhalten, gewährte man großzügig weitere kirchliche Festtage und zusätzliche Urlaubstage. So beschloss der "Adco" mit Major Nicolas, dass auch der Barbaratag am 4. Dezember ein Festtag, ein außergewöhnlicher Ruhetag war. Es ist deshalb bemerkenswert und hört sich paradox an, die Notlage in der Nahrungsversorgung sofort nach der Befreiung im Limburger Kohlenrevier führte dazu, dass vom Jahr 1945 am 4. Dezember, am Namens- und Festtag der heiligen Barbara zukünftig frei war.

Barbaratag im Limburger Kohlenrevier

Vor dem Barbaratag, dem 4. Dezember, gaben die Kumpel am Kohlenposten ihr Äußerstes, damit eine höchst mögliche Kohlenförderung gegeben war. Nach dieser "Barbaraschicht" wurde nach Bergmannssitte in den Wirtshäusern ein Glas Bergmannsschnaps getrunken.

Der Barbaratag selbst fing traditionell mit der heiligen Messe in der Pfarrkirche an. Die Messe wurde vom geistlichen Berater zelebriert, und es wohnten die Mitglieder der Grubenleutknappschaften bei. Danach folgte am Festtisch im Saal des Patronatsgebäudes oder im Pfarreisaal die schmackhafte Brotmahlzeit. Der Vorsitzende oder geistliche Berater der örtlichen Abteilung des "Nederlandse Katholieke Mijnwerkersbond" (NKMB) oder der Abteilung des Betriebsunterteils auf der Grube der "Katholieke Vereniging van Mijnbeambten" (KVM) sprach den Anwesenden erbaulich zu und ehrte die Jubilare wegen ihrer längeren Mitgliedschaft in der Gewerkschaft. Nachmittags am Barbaratag gab es für die Jugend zahlreiche Aktivitäten (Spiele, Theater, Vorträge, usw.). Abends traf man sich in einer Gaststätte zu einem Konzert oder zu einer Theateraufführung. Nachmittags oder abends kam auch der

Barbarafigur auf der 800-Meter-Sohle der Grube Maurits, aufgestellt im Jahr 1948 durch den Meisterhauer Johan Hermans



Nikolaus mit seinem Schwarzen Peter vorbei, denn dessen Festtag, der 6. Dezember, stand nahe bevor.

“Sinte Berb” war im Limburger Kohlenrevier allgegenwärtig: Mädchen trugen ihren Namen ebenso wie Kirchen, Kapellen, Statuen, Straßen, Musikkorps und Organisationen. Sogar eine Wäscherei, eine Molkerei, eine Gastwirtschaft und ein Geschäft für Damenväsche schmückte sich mit dem Namen der Heiligen: So war die heilige Barbara “eingebürgert”!

Wenn Anfang Dezember die Tage kürzer werden, und die Adventszeit anbricht, werden zur Aufstellung in den Limburger Wohnzimmern die sogenannten Barbarazweige abgeschnitten. Es sind Zweige des Apfelbaums, Birnenbaums, Birkenbaums oder

Kirschbaums. Dies geschieht am 4. Dezember, dem Namens- oder Festtag der Sankt-Barbara. Die Zweige blühen dann am Weihnachtstag.

Nach den Grubenschließungen in Südlimburg: “Berbke” wird vergessen?

Als die Niederländisch-Limburger Grubenindustrie zur Neige geht, anfangend in der zweiten Hälfte des Jahres 1957, und in der darauffolgenden “Kohlenkrise” von 1958 bis 1961, wird, so paradox dies auch ist, unsere heilige Barbara aus dem liturgischen Kalender genommen und zwar Anfang des Jahres 1969. Dazu wurde bereits der Entschluss gefasst im Zweiten Vatikan Konzil, das vom 11. Oktober 1962 bis zum 8. Dezember 1965 dauerte. Seitdem kommt Sankt-Barbara am

GLÜCKAUF

4. Dezember nicht mehr im römischen-liturgischen Kalender vor.

Als 1965 mit der "Eerste Mijnota" am 14. Dezember der Abbau- und Stilllegungsprozess der gesamten Limburger Grubenindustrie von der Regierung verkündet wird, schliesst dann als letzte Limburger Kohlengrube die Oranje-Nassaumijn I zu Heerlen am 31. Dezember 1974. In den Jahren 1960 bis 1970 wurde zugleich ein Prozess der "Entkirchlichung" in Gang gesetzt. Es schien, als ob auch die Verehrung von "Berkke" verschwinden würde. Aber Volksfrömmigkeit und Volkskultur sind nicht so schnell vergänglich. So meldet das "Limburgs Dagblad" vom 6. Dezember 1971, dass in Orten wie Stein, Neerbeek, Beek und Geleen doch noch Barbarafeiern abgehalten wurden. In Geleen wurde am 4. Dezember 1982 das Barbarafest gleichfalls wiederum ehrenvoll begangen. Das geschah vor Ort im Wohnviertel Lindenheuvel in der damals noch bestehenden Barbarakirche. Während eines Eucharistie-Festaktes teilten Alt-kumpel, gekleidet mit Bergkittel, die Barbarazweige in der Kirche aus.

Das Barbaracomité Geleen

Geleen kennt eine viel längere Barbaratradition als hier oder

sonstwo angenommen wird. Der in Geleen gebürtige Historiker Arthur Schrijnemakers weiß zu erwähnen, dass frühere Generationen von Geleenern zum Örtchen Doenrade in der Gemeinde Schinnen zogen, um dort die heilige Barbara zu verehren, damit sie Fürsprache für einen seligen Tod bekamen. Weiter ließen sich Geleener bei den Franziskanern zu Sittard und in der Bruderschaft der heiligen Barbara eintragen. Bruderschaften gab es auch in Maastricht und Heerlen. Interessant für die Geleener Lage ist eine Notiz vom Kaplan Van Helden der Sankt-Augustinuspfarre zu Lutterade-Krawinkel (Geleen). Dort war er Kaplan in den Jahren von 1939 bis 1948. In seiner Notiz erwähnt Kaplan Van Helden die "Broederschap van de H. Barbara, parochie Lutterade Krawinkel". Weiter meldet er, dass das ursprüngliche Register der Bruderschaft während des von Alliierten versehentlich ausgeführten Bombardements von Geleen am 5. Oktober 1942 verloren gegangen ist. Bei jenem Bombardement wurden gleichfalls die Staatsmijn Maurits und die Kokerei Maurits getroffen.

Im Jahr 1996 will das Actiecomité "Kóm neet aan Gelaen", das gegen die geplante kommunale Wiederaufteilung in der Region "Westelijke Mijnstreek" agiert, die Barbarafeier neu beleben. Das

“Actiecomité” möchte die frühere Tradition nicht fallen lassen. Durch die Gründung der Staatsmijn Maurits und ihrer Nebenbetriebe ist Geleen aus einem ehemaligen Dorf zur “Mauritsstad” geworden. Hier kommt es mit Wiel Zelis und mit dem “Vriendenkring van Oud-Mijnwerkers” zu einer Zusammenarbeit, die eine neue Belebung der Geleener Barbarafeier beschließt.

Sjeng Ronckaerts, ein bekannter Vereinsmann im Wohnviertel Lindenheuvel, beratschlagt 1997 mit Wiel Gielkens, dem Vorsitzenden der “Heemkundevereniging Geleen” (HVG) um auch von deren Seite die traditionelle Barbarafeier zu kontinuierieren und die Aktivitäten von der HVG unterstützen zu lassen. Am 25. September 1997 treffen sich Personen aus verschiedenen Disziplinen, die eine Geleener Barbarafeier befürworten, zu einer ersten Versammlung. An jenem denkwürdigen 25. September 1997 wird das “Barbaracomité Geleen” gegründet. Weitere Mitglieder aus anderen Disziplinen kommen hinzu.

Bei der ersten Versammlung besteht das “Barbaracomité Geleen” aus Vertretern der HVG, aus dem Wohnviertel Lindenheuvel, je einem Vertreter aus dem “Vriendenkring van Oud-Mijnwerkers” und aus dem

Actiecomité “Komm neet an Gelaen”. Später kamen noch zwei weitere Mitglieder des Actiecomité “Komm neet an Gelaen” hinzu.

Am 4. Dezember 1997 findet eine Barbarafeier neuen Stils in Geleen statt. Von dem folgenden Programm kann berichtet werden. Die heilige Messe in der Pfarrkirche “Onze-Lieve-Vrouw van Altijd Durende Bijstand” zu Lindenheuvel wurde zelebriert vom Pfarrer H. Pasing. Ein Barbarabild, hergestellt vom Bildhauer Pierre Poussart, der zugleich Mitglied des “Barbaracomité Geleen” ist, wurde am Anfang der heiligen Messe von zwei Altkumpeln im Bergkittel an den Altar gestellt und danach vom Pastor Pasing eingeseget.

Feierlichkeit beim Barbaradenkmal im Mauritspark: Schätzungsweise hatten sich dort mehr als hundert Menschen eingefunden. Es gab Ansprachen. Kränze wurden niedergelegt von Wiel Gielkens, dem Vorsitzenden des Barbaracomités, von J.G.M. Lurvink, Bürgermeister zu Geleen, und von Wiel Zelis im Namen des “Vriendenkring van Oud-Mijnwerkers”. Die Schüler der “Scholengemeenschap Albert Schweitzer” legten einen Blumenstrauß nieder. Die Musikkapelle “Sint-Augustinus” begleitete das Geschehen musikalisch. Das Mitglied des “Barbaracomité Geleen” Sjeng

GLÜCKAUF

Das Barbaradenkmal im Mauritspark, Geleen, ist eine Schöpfung des Bildhauers Wim van Hoom und wurde am 8. Juni 1951 feierlich enthüllt. Bei der jährlichen Barbarafeier findet dort eine Zusammenkunft statt.

Ronckaerts leitete die Feier und sprach verbindende Worte. Nachdem die eingeladenen Teilnehmer in den HVG-Räumen mit Kaffee und "Limburgse vlaai" bewirtet würden, präsentierte Sjef Maas im kleinen Theater seinen Diavortrag: "Berkke en Geleen". Der Vortrag erhielt in dem gut besetzten Raum Anerkennung und großen Beifall.

Während seiner Diavorführung schlug Sjef Maas vor, Geld einzusammeln für die aus dem Jahre 1951 stammende prachtvolle Fahne des "Nederlandse Katholieke Mijnerwerkersbond" (NKMB), Abteilung Lindenheuvel. Diese Fahne stand während der Eucharistiefeier neben dem Altar in der Kirche. Nach der Zustimmung des Vorsitzenden Wiel Gielkens wurde spontan von einem Altkumpel im Bergkittel mit der Bergmannskappe Geld eingesammelt. Nach dem Ablauf der Veranstaltung fand noch ein gemütliches Beisammensein im "Het Cafeeke" statt.

In den Medien blieb die erneuerte Barbarafeier zu Geleen nicht unbeachtet.



Bis zum heutigen Tag findet die Barbarafeier zu Geleen jährlich statt. Sie wird organisiert vom "Barbaracomité Geleen". Die musikalische Begleitung einer Eucharistiefeier wird in der Pfarrkirche zu Lindenheuvel wechselnd ausgeführt von verschiedenen Musikensembles. So sang 1998 der Genker Knappenchor und während der letzten Barbarafeier im Jahr 2011 sang das Ensemble "Die Baan-Sänger" aus Heerlerbaan-Heerlen.

Bei der Feierlichkeit beim Barbaradenkmal im Mauritspark waren 1997 die Musikkapelle "Sint-Augustinus" und 1998 die Musikkapelle "Lindenheuvel" ver-

treten. Die Geleener Jugend trug zur Veranstaltung einen zutreffenden Dialektvortrag bei. Der Schützenverein "HH. Marcellinus en Petrus" aus Oud-Geleen blies die "Last Post" beim Barbaradenkmal. In den Jahren 2000 und 2001 konnten wir Vertreter aus dem belgischen Waterschei-Genk der "Vereniging voor Behoud van het Mijnverleden (VBMV)" am Barbaratag in Geleen begrüßen: alle trugen den Bergkittel. Am Barbaratag 2000, für alle Teilnehmer ein besonderes Jahr, wurde die Statue "De Koelman" enthüllt.

Gedächtniskapelle der Bergleute in Terwinselen: der heiligen Barbara gewidmet

Am Sonntag, den 8. September 2002 wurde unter großer Beteiligung im Park Gravenrode zu Terwinselen (Gemeinde Landgraaf) vom Roermonder Bischof, Frans Wiertz, die Gedächtniskapelle der Bergleute eingeweiht und der heiligen Barbara gewidmet.

Es war das ehemalige, aus dem Jahre 1949 stammende, Leichenhäuschen (Mortuarium) der dortigen Staatsmijn Wilhelmina. Darin wurden zeitweilig Bergleute aufgebahrt, die bei ihrer Arbeit auf dieser Grube untertage den Tod fanden. Die Kapelle wurde gegründet zum Gedächtnis der



Gedekkapelle im Park Gravenrode, Terwinselen, der heiligen Barbara gewidmet

etwa 1.450 Bergleute, die auf Limburger Gruben ihr Leben ließen. Dabei sind die Namen der 1.167 Bergleute, die untertage den Tod fanden, auf zwei Gedenktafeln erwähnt, aufgestellt vor der Kapelle. In der Gedächtniskapelle befindet sich ein Barbarabild. Ursprünglich stand dieses Bild im OVS-Gebäude, der "OVS-Ondergrondse Vak School", dem Bildungsinstitut für Bergleute, der Staatsmijn Emma zu Treebeek-Heerlen. Das Bild vom Künstler Sjeff Drummerts stammt aus der Hinterlassenschaft des Paters Jos Senden, dem damaligen Betriebsgeistlichen der Staatsmijn Emma. Es ist damals Verdienst von Martin

GLÜCKAUF

Herberghs gewesen, auf dessen Anregung die Gedächtniskapelle eingerichtet und Barbara gewidmet wurde. Er fand große Unterstützung für seine Initiative. Es darf hier der Name Wiel Miseré mit seiner in unserer Region einzigartigen Sammlung von Barbarabildern und Kuriositäten genannt werden. Er ist der immer noch tätige Sekretär der organisierenden Stichting "Gedächtniskapel van de Mijnwerkers".

Seit dem Jahr 2003 wird zugleich das Barbarafest in Terwindschen gefeiert. Dabei wird nach der heiligen Messe in der dortigen Pfarrkirche der Weg zur Gedächtniskapelle der Bergleute unternommen, wobei in der Kapelle eine kurze Feierlichkeit stattfindet.

Zum Schluss

Es wurde versucht die Wiederbelebung der Barbaraverehrung in ihren Hauptzügen im niederländisch-Limburger Kohlenrevier zu skizzieren. Es ist eine Tradition, die nach dem zweiten Weltkrieg am 4. Dezember seit dem Jahre 1945 einen festen Platz in unserem Revier bekam.

Und glücklich wird "Berkke" bis zum heutigen Tag immer noch in

Ehren gehalten. So gibt es bemerkenswerte Initiativen zur Erinnerung an die heilige Barbara. Im Herbst 2011 wurden im Bildergarten des Museums Vaals zwei grosse Barbarabilder von Hailey Huynh und Paul Kern aufgestellt. Im Mai 2012 wurden im Rahmen des im Bau befindlichen Tunnels unter der A2-Autobahn zu Maastricht in der benachbarten Pfarrkirche Wittevrouwenveld Barbarabilder ausgestellt. Der Pfarrer zündete am 4. Dezember eine Kerze an, damit der Tunnelbau problemlos vonstatten ginge. Die Stadtbewohner hatten dazu in der Pfarrkirche manche von ihnen geschaffene Barbarabilder und Barbarafiguren ausgestellt, die vom Pfarrer eingesegnet wurden. Der Bürgermeister von Maastricht war anwesend, und Altkumpel standen im Bergkittel am Altar.

Möge die Barbaratradition in unserem Revier weiter gepflegt werden, dies auch zu Ehren der tausenden namenlosen Bergleute, die unter gefährlichen Bedingungen untertage Jahrhunderte lang das "Schwarze Gold" aus den Gruben förderten, und zum Schutz der Bergleute, die weltweit heute nach untertage einfahren und für uns ihre Arbeit verrichten: Vivat Sancta Barbara!

Literaturnachweis

Akten über die Geschichte der niederländischen-Limburger Gruben, insbesondere über die Barbaraverehrung im Limburger Revier.

Bouwers in de Mijnstreek: Verslagboek van de Katholieke Vereeniging van Mijnbeambten van September 1944 tot en met 31. December 1946, Heerlen, 1947.

Dyk, Mathilde van: Een rij van spiegels. De Heilige Barbara van Nicomedia als voorbeeld voor vrouwelijke religieuzen, Hilversum, 2000.

Grummer, J.: "St.-Callistus", een beambtenvereniging in de jaren '30. Limbricht, 1983.

Jenniskens, Wim: De heilige Barbara, Geleen, 1983.

Klaassen, Wil: De mijnwerkersbonden in bevrijd Zuid-Limburg (september 1944 tot het midden van 1945), Nijmegen, 1974.

Maas, Sjef: De heilige Barbara: Patrones der mijnwerkers. De totstandkoming van het Barbara-monument in het Mauritspark. In: Heemkundevereniging Geleen, Jg. 8, Nr. 3, 1988.

Maas, Sjef: Gegevens vakbonden en -organisaties in (Zuid-)limburg. Heerlen, 1995 (niet gepubliceerd).

Maas, Sjef: Das Bombardement von Geleen, In: Glückauf, Nr. 29, 2008, S. 20-27

Maas, Sjef: De Nederlands-Limburgse Mijnstreek en de vereering van Sint-Barbara. In Sint-Barbarakrant, Genk, 2012.

Nederlandse Katholieke Mijnwerkersbond 1940-1946. Verslag door P.J. Kaanen, Heerlen, 1947.

Sint Barbara. De H. Barbara in de kunst, iets uit de geschiedenis, Barbara lief kind ... Sint Barbara. Enkele gebeden tot de H. Barbara. Cultuur en Geschiedenis in de mijnbouw, Geleen, 1984.

Verslag van het Barbaracomité Geleen over 1997. Dit verslag bevat onder: 1. Oprichting - Wat daaraan vooraf ging, een overzicht van de ontwikkeling van de Barbaraviering na het sluiten van de mijnen in Limburg; met name wat Geleen betreft. Geleen, 1997. (Sjef Maas, verslaglegger).

Zum Titelbild: Die Nordsternsiedlung Bierstraße

VON FRIEDRICH EBBERT

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts, als im Aachener Steinkohlenrevier nördlich der großen Störung, dem „Feldbiss“, von Eduard Honigmann und Wilhelm Sassenberg gute Fettkohle in geringer Tiefe im Bereich von Alsdorf und Hoengen durch Bohrungen nachgewiesen wurde, tätigte man erhebliche finanzielle Investitionen, um an die damals begehrte Fettkohle zu gelangen. Diese Fettkohle wurde zur Kokerzeugung und damit weiter zur Stahlproduktion dringend benötigt. Die in Schwung geratene Industrialisierung verlangte nach neu zu gründenden Bergwerken. Zum Betreiben der Bergwerke waren jedoch entsprechende Arbeitskräfte erforderlich, die im hiesigen Raum nicht in genügender Anzahl vorhanden waren, weil bereits Bergwerke im Umfeld in Betrieb waren, die auf ihre Belegschaft nicht verzichten konnten. So wurden von den Unternehmen für den dringendsten Bedarf Ledigenheime gebaut, wo zunächst nur Bergarbeiter wohnten, die von weit her angeworben worden waren. Schließlich reichte bei weiter zunehmendem Bedarf an Bergleuten das allein nicht aus. Somit war es notwendig, in größerem Umfang Bergmannswohnungen zu errichten und sogar große Bergmanns-siedlungen zu bauen.

Im Vordergrund stand die Idee, Wohnraum für Familien als hygienische, der Zeit gemäß freundliche und zweckmäßige Arbeiterwohnungen zu schaffen. Die Wohnungen und deren Umfeld sollten nach dem Willen der Bergwerksbesitzer das körperliche und sittliche Wohlbefinden der Arbeiter und deren Familienangehörige möglichst günstig beeinflussen. So ist den Protokollen der Hauptversammlungen der derzeitigen Bergbauunternehmen folgendes zu entnehmen: „Die Fernhaltung von Arbeitermangel für die Zukunft ist ein wichtiges Problem für das Unternehmen. Eine ausreichend bemessene und gesunde Wohnung für eine Bergarbeiterfamilie bindet den Arbeiter und den Angestellten an die entsprechende Gegend und an die Grubenarbeit.“ Es wurde weitläufig die Meinung vertreten, dass die Arbeiter im Zusammenleben mit ihren Familien in schönen Wohnungen an eine gewisse Häuslichkeit und Sittlichkeit gewöhnt würden. Auch eine lange Bindung an den Betrieb durch den festen Wohnsitz wurde als wichtiger Zweck für den Bergarbeiterwohnungsbau angesehen, um starke Fluktuationen zu vermeiden und somit eine zuverlässige und fachlich gute Stammelegschaft zu schaffen und zu erhal-

ten. Zunächst bauten die Bergwerksunternehmen in eigener Regie die Häuser. Später wurden Siedlungsbaugesellschaften gegründet, denen das Bauen von Bergmannssiedlungen im Auftrag der Unternehmen oblag.

Es gab in allen deutschen Steinkohlenrevieren sowohl aufgelockerte Stadtteilsiedlungen mit großzügigen Gartengrundstücken und Gartenanlagen als auch Reihenanlagen über mehr oder weniger lange Straßenzüge, im Volksmund „D-Züge“ genannt, in Anlehnung an die damals bekannten durchgehenden Schnellzüge der „Deutschen Reichsbahn“.

Eine solche Straßen-Reihenhausbauung gab die Gewerkschaft „Nordstern“ im Jahre 1902 in Auftrag (Abb. 1). Die Verleihung (Gerechtsame) auf den Abbau von Steinkohle erfolgte für die Grube „Nordstern“ am 31. März 1865 an den Bergassessor a.d. Eduard Honigmann. Der größte Teil des Grubenfeldes und des Übertagebetriebes lag in der Gemeinde Merkstein, kleinere Teile in den Gemeinden Herzogenrath und Alsdorf. Die ersten beiden Schächte von ins-

Abb. 1: Straßen-Reihenhausbauung an der Bierstraße. Im Vordergrund ist der Stallanbau zu sehen. Die Aufnahme stammt aus dem Jahr 2012.



GLÜCKAUF

gesamt sechs wurden von Honigmann nach seinem „Senkschacht-Dickspühlverfahren“ 1876 abgeteuft. Von 1890 bis 1913 wurden die Schächte III bis VI erstellt. (Schacht III 1890, Schacht IV 1895, Schacht V 1903, Schacht VI 1913). Letzterer wurde später von Anna II als Wetterschacht benutzt. Die erste Kohlenförderung in Fördergestellen erfolgte 1881, die erste Seilfahrt (Personenbeförderung im Schacht) 1883. Im Jahr 1878 begann der eigentliche Aufschwung der Schachanlage mit einer Jahresförderung von 190.000 Tonnen verwertbarer Koks- und Anthrazitkohle. Der Bau einer Kokerei erfolgte in der Zeit von 1906 bis 1911 mit insgesamt 180 Koksöfen und einer Ammoniak-Gewinnungsanlage. 1914 betrug die verwertbare Jahresförderung 48.000 Tonnen mit einer Belegschaft von 2.300 Mann.

1895 ging der gesamte Bergwerksbesitz in die Hände von Dr.-Ing. Moritz Honigmann, dem jüngsten Sohn von Eduard Honigmann über. Im Jahr 1918 verkauften die Erben von Moritz Honigmann das Bergwerk an die „Hahn`sche Werke A.G., Berlin“. Am 30. Oktober 1927 wurde der Betrieb auf der Grube „Nordstern“ eingestellt.

Von der Bergehalde aus sind in den 1930er Jahren Segelflieger gestartet. Unter dem Namen „Nordstern“ existiert heute noch

der Segelfliegerverein auf dem Flugplatz Merzbrück.

Welchen großen Stellenwert der Bergarbeiterwohnungsbau zum Ende des 19. Jahrhunderts für die Bergwerksunternehmen im Aachener Revier hatte, geht aus einem Schreiben des Herrn Landrates des Landkreises Aachen, Herrn Pastor, vom 22. Juni 1901 an „... den Herrn Bürgermeister zu Herzogenrath/Merkstein ...“ hervor. In diesem Schreiben heißt es: „Nach einer mir gewordenen Mitteilung beabsichtigt der Eschweiler Bergwerks-Verein zu Eschweiler Aue demnächst in der Gemeinde Merkstein in größerem Umfange mit der Errichtung von Arbeiterhäusern vorzugehen. Diese im wirtschaftlichen und familiären Interesse durchaus wünschenswerthe Massregel ist seitens der Behörden in jeder Weise zu unterstützen. Ich ersuche Sie, bei diesem Vorhaben dem Verein das weiteste Entgegenkommen und jede nach den gesetzlichen und polizeilichen Bestimmungen mögliche Erleichterung zu gewähren. Zu Zweifelfällen ist meine Entscheidung einzuholen“.

Moritz Honigmann hatte offensichtlich von dem Ersuchen des Eschweiler Bergwerks-Vereins und der Anweisung des Herrn Landrates an den Herrn Bürgermeister von Merkstein Kenntnis gehabt, denn am 26. Februar

GLÜCKAUF

1902 richtete er an den Bürgermeister von Merkstein folgenden Antrag: „Die unterzeichnete Gewerkschaft beabsichtigt, um dem Wohnungsmangel daselbst abzu- helfen, eine Anzahl Arbeiterhäu- ser zu errichten und bittet mit Rücksicht auf den gemeinnützi- gen Zweck der Bauten, für den § 12 u. 19 der Baupolizei-Verord- nung vom 8. Oktober 1900 Ihre Dispens zu ertheilen. Hochach- tungsvoll! Zeche Gewerkschaft Nordstern, gez. Moritz Honig- mann“.

Oktober 1900 hat der Herr Landrath durch Verfügung vom 18. Juli a. Nr.10099 Dispens er- teilt.“

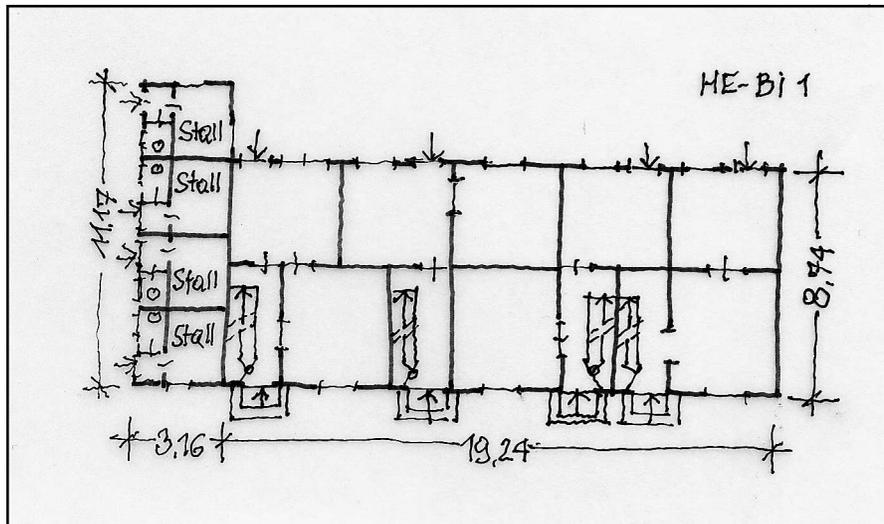
Die dann errichtete 160 Meter lange Häuserzeile an der Bier- straße besteht aus insgesamt 26 Wohneinheiten in sieben Wohn- blöcken. Von diesen ist der mitt- lere Wohnblock später errichtet worden als die jeweils drei rechts und drei links angeordneten. Diese sechs Blöcke sind äußer-

Nach Prüfung der gleichzeitig eingerei- chten Baupläne und Bau- beschreibungen des von „Nordstern“ beauf- tragten Bauunterneh- mers Arnold Königs aus Aachen wurde die Baugenehmigung u.a. mit folgender Auflage erteilt: „Das aufgehen- de Mauerwerk muß parallel zum Wege von Herzogenrath nach Alsdorf in einem gleich- mäßigen Abstand von 6 Metern von der We- gemitte ausgeführt werden. Von den Vor- schriften der §§ 13 und 18 der Polizei- Verordnung vom 8.

Abb. 2: Bewohner der Siedlungshäuser in der Bierstraße um 1920



GLÜCKAUF



lich im Baustil identisch. Die Mauerwerksfassade ist aus handgeformten Ziegelsteinen (Backsteinen) errichtet. Charakteristisch ist die durchgehend siebenachsige Fensteranordnung bei jeweils vier Eingangstüren. Der mittlere Block mit zwei Eingangstüren unterscheidet sich deutlich von den anderen sechs mit dem auffallenden Torbogen als Durchgang zu der Hinterseite der Häuserzeile. Aufgelockert wird die Hausfront durch Schmuckbänder aus gelben Ziegelsteinen als Verzierung. Die Stichbögen der Fenster und der Türen sind durchgehend mit gelben Kämpfer- und Randsteinen hervorgehoben. Der zweite Block von links ist abweichend von den anderen mit einem Betonband verziert. Im sechsten Block fehlt das mittlere Schmuckband.

Abb. 3: Grundrisszeichnung eines Wohnblocks nach H.-G. Karhausen

Die Häuserzeile wirkt von außen betrachtet wie eine Aneinanderreihung schlichter Reihenhaustypen. Ursprünglich zeigte der Grundriss der Wohnungen eine Verschachtelung der Räume, die Wohnungen waren verzahnt ineinander angeordnet. Der Grundriss des Erdgeschosses und der Grundriss des Obergeschosses sind gleich. Alle Wohneinheiten sind sowohl von der Straße als auch von der Hofseite zugänglich. Die Häuser sind teilweise unterkellert bei einer lichten Raumhöhe von etwa 1,95 m. Die Raumhöhen im Erd- und Obergeschoss betragen ca. 2,95 m. Zu den einzelnen Wohneinheiten gehörten große Gärten. Stallgebäude mit Fäkalgruben und

Aborten wurden entweder als separate Gebäude im Gartenbereich oder an beiden Enden der Gebäudezeile errichtet. Der heute gewohnte Sanitärstandard war in der Siedlungszeile Bierstraße keineswegs vorhanden. In den Wohneinheiten gab es keine Wasseranschlüsse, es fehlten somit Bäder, Duschen oder auch nur einfache Waschbecken. Vermutlich lebten in Einzelfällen früher auch zwei Familien in einer Wohneinheit.

Der Wohnungsbautyp, wie er sich heute noch an der Bierstraße in Herzogenrath präsentiert, ist einzigartig im Aachener Steinkohlenrevier. Die Art einer Bergarbeiterwohnanlage ist ein architektonisch beachtenswertes Bauwerk in der Geschichte des frühindustriellen Bergarbeiterwohnungsbaus und Siedlungsbaus des 19. Jahrhunderts. Nirgendwo im Aachener Raum findet sich an einer Ausfallstraße ein so verschachtelter Zeilenbau.

Aus diesem Grunde ist es das Bemühen des Landeskonservators gewesen, die Wohnanlage unter Denkmalschutz zu stellen. Im Jahre 1950 ging das Eigentum an der Immobilie auf den Eschweiler Bergwerks-Verein über und wurde von der „Norbert Metz Wohnungsverwaltung“, einer Tochtergesellschaft des EBV, betreut. Seitens des Unternehmens bestand wenig Interesse am Erhalt

der Häuserzeile. Ein Antrag auf Abriss des Bauwerkes wurde gestellt, aber von der Stadt Herzogenrath im Einvernehmen mit dem Landeskonservator nicht genehmigt. So folgte eine schlimme Zeit für den gesamten Gebäudekomplex. Die Türen waren zugemauert, Zerstörungen, Raub und Vandalismus herrschten von 1985 bis 1990. Die Häuser wurden unbewohnbar.

Der desolate Zustand an der Bierstraße und die Belästigungen sowie die Beeinträchtigungen für die angrenzenden Bewohner fand reges öffentliches Interesse, das sich in vielen scharfen und kritischen Berichten in der hiesigen Presse niederschlug. So in einem Artikel vom 14. März 1990, wo die Aachener Volkszeitung „Dem Verfall endlich Einhalt gebieten“ forderte. Selbst der Rat der Stadt Herzogenrath vertrat zunächst die Überzeugung, dass eine Denkmaleigenschaft nicht gegeben sei. Letztlich ist es dem Einsatz der Partei „Die Grünen“ und dem Stadtverordneten Wolfram Dorn zu verdanken, dass ein Wandel zum grundsätzlichen Verständnis für die Denkmaleigenschaft alter Werkssiedlungen im Rat der Stadt erfolgt ist.

Unter dem 15. Juni 1990 ist die gesamte Häuserzeile als „ortsfestes Baudenkmal“ unter der

GLÜCKAUF



Abb. 4: Zustand der Häuserzeile vor 1990

lfd. Nr. 123 mit der Kurzbezeichnung „Herzogenrath, Nordsternsiedlung Bierstraße“, und der lagenmäßigen Bezeichnung „Gemarkung Herzogenrath“, mit der „Nutzungsart Werkssiedlung“ im Baudenkmalregister eingetragen worden. Als wesentlich charakteristisches Merkmale des Denkmals ist festgehalten: „Von etwa 1890; langgestreckte Häuserzeile von 2-gesch. aneinander gebauten Traufenhäusern, Ziegelbauten mit helleren Ziegelstreifen als Ornamentik bzw. in anderen Bautypen mit Beton, Wechsel von beiden Bautypen, in jedem Bautyp 4 Wohnungen.“

Nachdem schließlich die Landesentwicklungsgesellschaft des Landes Nordrhein-Westfalen, (LEG), Eigentümerin der Wohnblöcke geworden war, wurden die Häuser mit einem Kostenaufwand von etwa 3,5 Millionen DM zu Sozialwohnungen mit Wohnflächen zwischen 46 bis 100 qm umgebaut. Die Stadt Herzogenrath steuerte 90.000 DM bei mit einer 15jährigen Option auf ein vorrangiges Belegungsrecht. Heute haben die Wohnungen im Erdgeschoss Flur, Küche, Bad und Schlafräum und im Obergeschoss Flur, Schlafzimmer und Wohnzimmer. Durch Einbau zusätzlicher Fenster im rückwärtigen Teil der Häuser sind vormals dunkle Zimmer jetzt hervorragend belichtet. Alle Wohnungen sind vermietet.

Auch in der so genannten „guten alten Zeit“ lief im Bauwesen nicht alles so gut, wie es eigentlich hätte sein sollen. So machte der in diesem Bereich zuständige „Polizeidiener“ am 24. Juli 1902 folgende Eingabe an seine vorgesetzte Behörde: „Der Ortspolizeibehörde zeige ich hierdurch zur gefälligen weiteren Veranlassung ergebenst an, daß die Gewerkschaft Zeche Nordstern in der zweiten Hälfte dieses Monats mit dem Neubau eines Wohnhauses zu Nordstern begonnen hat, ohne dass sie im Besitz der ortspolizeilichen Erlaubnis war. Der Bauereulaubnisschein wurde der Gewerkschaft am 24ten Juli zugestellt, als der Bau schon bis zur Straßenhöhe mit einer Mauer ausgeführt war“.

Diese Eingabe führte zur Anfrage des Bürgermeisters von Merksteine, Herrn Aretz, an die „Gewerkschaft Zeche Nordstern“. „Nordstern“ bedauerte nicht zu wissen, wann der Bauunternehmer Königs begonnen hatte. Da Lücken in den zugänglichen Akten sind, ist nicht bekannt, wie der Fall geklärt worden ist. Aus anderen zugänglichen Akten ist erkennbar, dass der Bauunternehmer am 6. Mai 1903 „ergebenst“ um einen „bald gefl. Gebrauchsabnahmeschein“ bittet. Dieses wiederum lehnte die Baupolizeibehörde ab, da die Rohbauabnahme noch nicht erfolgt und die Häuser be-

reits bewohnt seien. Es erging am 3. Juli 1903 die „Polizeiliche Aufforderung im Zwangsverfahren, die Konstruktionsteile, welche bei der Rohbauabnahme sichtbar sein müssen, freizulegen“. Nach der Bereiterklärung des Bauunternehmers Königs, dies zu tun, bekam der Polier, Johann Braun, am 4. Juli 1903 den sogenannten „Behandigungsschein“ durch den Polizeidiener Friedrichs mit der Aufforderung, „die Konstruktionsteile für die Rohbauabnahme der Neubauten auf der Bierstraße freizulegen“. Nachdem dieses erfolgt war, wurde die Rohbauabnahme durchgeführt und dabei festgestellt, dass „die zum Dachgeschoss führende Treppe infolge des unvorschriftsmäßigen Steigungsverhältnisses zu steil, die einzelnen Stufen einen Auftritt von nur 20 cm Breite haben. Dieselben müssen einen solchen von 23cm haben und sind dementsprechend umzurüsten“. Königs hatte am 8. September diesbezüglich ein Dispenzgesuch eingereicht, dem anscheinend stattgegeben worden ist.

GLÜCKAUF

Verwendete Literatur und Unterlagennachweis:

Mönnich, Horst: Aufbruch ins Revier, Aufbruch nach Europa, München 1971

Fehl, Gerhard, Hrsg.: Werksiedlungen im Aachener Revier, Lehrstuhl für Planungstheorie an der RWTH Aachen, Aachen 1988

Karhausen, Heinz-Gerd: Der Bergarbeiterwohnungsbau im Aachener und südlimburgischen Kohlegebiet, ein Vergleich 1875 – 1975, Dissertation 2011

Stadt Herzogenrath: Archiv, Alt-Akte Merkstein I/ Band 4-6/ 20, Siedlung Bierstraße / Hausnummer 69-123

Silikose, ein leidvolles Bergbaukapitel

VON TONI ANDRÉ

Silikose ist eine schlimme Krankheit, die besonders im Aachener Steinkohlerevier ihre Spuren hinterließ. Die Bergleute atmeten den Staub ein, der sich beim Streckenvortrieb und beim Abbau der Kohle entwickelte. Dieser Staub setzte sich in den Lungen fest, das Lungenvolumen nahm ab, die Atmung wurde immer schwieriger. Ich habe die Silikose, diese schreckliche Berufskrankheit persönlich in vielfältiger Weise miterlebt. Mein Vater war im September 1930, einen Monat vor dem großen Alsdorfer Grubenunglück vom 21. Oktober 1930, im Untertagebetrieb der Grube Maria Hauptschacht in Mariadorf tödlich verunglückt. Dafür zahlte man meiner Mutter und mir monatlich eine Rente von 41,70 Reichsmark. Angeblich war mein Vater nicht untertage verstorben, was nach den damaligen Unfallgesetzen aber Voraussetzung war, um eine Unfallrente zu bekommen. Deswegen hat Mutter immer für Ärzte oder Direktoren gewaschen und gebügelt, um noch etwas hinzuverdienen zu können. Die Knappschaftsrente war nicht sehr hoch, weil mein Vater nur 28 Jahre alt geworden war und logischerweise noch nicht viele Beiträge geklebt hatte. Später, nach dem zweiten Weltkrieg, als ich erwachsen war, erfuhr ich, dass

mein Vater bereits im Schacht tot war, dort, wo er auch verunglückte.

Meine Mutter hat dann 1935 ein zweites Mal geheiratet. Ich bekam einen zweiten guten Vater.

Bereits Anfang 1939 musste mein Stiefvater den Bergbau verlassen, weil er unter Augenzittern litt. Acht Monate arbeitete er am Westwall beim Bunkerbau. Nachdem der Zweite Weltkrieg ausgebrochen war, wurde er wieder reaktiviert. Viele Kumpels rief man zu den Waffen. Den Gruben fehlten Bergleute. Eine harte Zeit folgte, mit viel Sonntagsarbeit, mit den sogenannten Panzer- und Fliegerschichten.

Im Jahre 1941 wurde Vater wegen Silikose im Anfangsstadium aus der Gedingearbeit verabschiedet, aber er war noch nicht rentenpflichtig, wie es damals oft hieß. Angeblich konnte er noch leichte, staubfreie Tätigkeiten ausführen. Nur, wo waren diese leichten, staubfreien Tätigkeiten?

Die Jahre zogen dahin, und die Atmung wurde bei Vater immer schwerer. Im Jahre 1944 bekam Vater nach Klage gegen die Berufsgenossenschaft mit einem

GLÜCKAUF

Vergleich eine Unfallrente anerkannt. Im Herbst 1944 erfolgte unsere Evakuierung.

Vaters Husten war fast unerträglich. Am Zielort ließ man uns bis weit nach Mitternacht in einer Scheune stehen. Später erfuhren wir, dass man glaubte, mein Vater wäre lungenkrank, deswegen wollte uns keiner aufnehmen. Die Krankheit „Silikose“ war den Menschen dort nicht bekannt, weil es ein bergbaufremdes Gebiet war.

Aus der Evakuierung wieder in Mariadorf zurück, bekam Vater eine Lungenentzündung, danach wurden 80% Unfallrente anerkannt, weil sich seine Steinstaublunge schnell fortentwickelte. Luftnot, starker anhaltender Husten, kaum Schlaf waren inzwischen böse Begleiterscheinungen. Am schlimmsten waren die Nächte, dann wurden die Hustenanfälle zu einer reinen Tortur. Auch meine Mutter, mein jüngerer Bruder und ich bekamen kaum Schlaf und litten darunter. Es war eine schlimme Zeit, die wir gemeinsam mit Vater durchlebten. Jahrelang war ein Spucknapf sein treuer Begleiter. Im Jahre 1952 bekam er 100% Silikose und Pflegegeld anerkannt. Von da an ging es mit seiner Verschlimmerung im Eiltempo voran. Bereits 1954 wurde er so krank, dass er fast nur noch das Bett hütete. Hier sollte für ihn ein Leidensweg beginnen, der im Jahre

1956 mit seinem Tod endete. Dazwischen lagen 18 Monate, die für Vater eine Höllenqual bedeuteten. In dieser Zeit trug er Tag und Nacht eine Maske, über welche ihm aus einer großen, stählernen Flasche der nötige Sauerstoff zugeführt wurde.

Zu dieser Zeit waren in unserem Ort Christenserinnen, später Schönstattschwwestern, in der Krankenpflege tätig. Sie vollbrachten eine hilfreiche und segensreiche Tätigkeit, indem sie mancher Ehefrau etwas von der Bürde des Pflegens abnahmen. Vater wurde zweimal täglich von ihnen versorgt. Wenn sie ihm das Gesicht wuschen, mussten sie Vater das Mundstück der Sauerstoffmaske vom Mund nehmen. Es war schon grauenvoll mit ansehen zu müssen, wie er mit beiden Händen danach griff, obschon das Mundstück nur vom Mund abgenommen war und vor ihm auf der Bettdecke lag, und immer weiter Sauerstoff ausströmte. Trotzdem bekam er keine Luft.

Inzwischen kam auch unser Hausarzt Dr. Felix Krückels zweimal täglich zum Hausbesuch und gab Vater Spritzen. Wenn er unseren Korridor betrat, liefen bei Vater schon die Tränen. Vater war nur noch „Haut und Knochen“, so dass das Setzen der Spritzen mit großen Schmerzen verbunden war.

Im Laufe des Jahres wurde die Wirkung der Medikamente immer geringer, so dass sich allmählich Wasser in Körper und Lunge bildete. Gesicht, Hände und Füße schwellen fürchterlich an. Vater spuckte Blut. Dies war das Ende seines Leidensweges. Am Abend des 24. September 1956 erlag er im Alter von 57 Jahren, nach einem achtzehnmonatigen Totekampf, seinem Berufsleiden.

In all diesen Jahren bin ich auch vielen anderen Silikosekranken auf ihrem Leidensweg begegnet. Ich war damals junger Postbote. Fast täglich kam ich in Familien, in denen einer dieser leidenden Männer zu Hause herumsaß. Aber auch draußen, wenn das Wetter es zuließ, begegnete ich ständig diesen Menschen. Die Leute sagten: „Da kommt die Karawane“. Karawane deswegen, weil sich ein Pulk von zehn, manchmal auch von zwanzig Männern, wie eine "Schneckenpost" durch die Straßen unseres Ortes schob. Oft blieben sie stehen, weil ihnen die Luft ausging.

Wenn ich montags in der Frühe auf meinem Rundgang war und Post zustellte, saßen einige Invaliden bei schönem Wetter an der Straße auf einer Bank. Hier mußte ich zwangsläufig eine Pause einlegen, weil sie dann immer einiges über den Sonntagssport erfahren wollten. Ich nahm mir diese Zeit.

Diese Männer taten mir leid, weil ihnen fast alle öffentlichen Veranstaltungen versagt blieben, Luftknappheit und Hustenanfälle waren der Grund. Ich nahm mir diese Zeit einfach, obschon ich wußte, dass um 13.30 Uhr die Post für die zweite Zustellung bereit lag. Bis Mitte der fünfziger Jahre wurde noch zweimal täglich Post zugestellt, ebenfalls sonn- und feiertags.

Traf ich einen Mann im Hausflur und sah, wie er sich quälte, einen Eimer Kohlen die Treppen hochzutragen, nahm ich ihm diesen ab, denn ich musste sowieso fast immer bis in den letzten Stock des Hauses mit der Post. Briefkästen waren damals kaum vorhanden. Den Männern fehlte einfach die Luft und auch die Kraft, um die Stufen in einem Zug zu begehen, geschweige noch schwere Lasten zu tragen.

Die Freundschaft ging so weit, dass diese Kranken manchmal „ihren“ Briefträger verlangten. Meistens sagten die Ehefrauen dann: „Du solls enns bess behj d'r Papp komme.“ (Du sollst mal zum Vater kommen). Wenn die Krankheit noch nicht bis ins Endstadium vorgedrungen war, konnte man sich mit ihnen noch über viele Dinge unterhalten. So hieß es oft: „Was war denn gestern auf dem Fußballplatz los, komm erzähl.“

GLÜCKAUF

Sie hingen doch sehr an ihren Vereinen, denen sie über viele Jahre die Treue gehalten hatten. Ja, und dann sprudelte es aus mir heraus, als sei ich Reporter beim Rundfunk. Dann sah ich gleich, wie sich die schmerzverzerrten Mienen aufhellten.

Schlimm war es, wenn die Leidenszeit zu Ende ging. Dann brachte ich es nicht übers Herz, diese schwerkranken Menschen zu belügen. Aber dies musste man zwangsläufig, um ihnen Mut zu machen. Meistens wussten sie selbst, wie weit die Silikose vorangeschritten war. Oftmals habe ich hören müssen: „Du brauchst mich nicht zu belügen, ich weiß selbst, wie es um mich steht.“

So bitter es für die Angehörigen war, einen lieben Menschen zu verlieren, für den Leidenden war es eine Erlösung, wenn er für immer die Augen schloss. Viele Menschen begleiteten ihn dann auf seinem letzten Weg. Es fehlten aber auch viele seiner Kameraden, weil sie bereits vor ihm den langen Leiden erlegen waren oder todkrank zu Hause saßen.

Ein Kranz mit der Schleife seines Arbeitgebers waren ein letztes Zeichen der Verbundenheit zwischen Betrieb und Mensch, dazu sprach man ein letztes „Glückauf“. Vergessen war dann oft, wie sehr er, den man gerade der Erde übergeben hatte, für seine Anerkennung als Silikosekranker gekämpft hatte, was dann oft zwangsläufig zur Anerkennung der Berufsrente führte. Dieser Kampf hat bei manch einem Jahre gedauert, mit Gutachten und mit Prozessen vor den Gerichten.

Gott sei Dank wird seit vielen Jahren im Untertagebergbau die Staubentwicklung erfolgreich bekämpft. Man hat die Silikose soweit besiegt, dass nur noch wenige Kumpel von dieser elenden Krankheit befallen werden. Allerdings ist der Bergbau auch mittlerweile auf ein Minimum geschrumpft, wobei hier im Wurmrevier keine einzige Zeche mehr existiert. In Zukunft wird wohl nur noch im Bergbaumuseum an die lebensbedrohende Krankheit „Silikose“ erinnert werden.



Am 10. November 2012 verstarb der langjährige Vorsitzende des Betriebsrats und Vorsitzende des Fördervereins Schacht 3 der Gewerkschaft Sophia-Jacoba nach langer und schwerer Krankheit.

Franz Sonnen

Als langjähriger Vorsitzender des Betriebsrates führte er den Kampf gegen die Schließung von Sophia-Jacoba. Das Ende „seiner“ Grube Sophia-Jacoba war die schwärzeste Stunde seines Lebens. Unvergessen die Worte, die er nach dem Stilllegungsbeschluss seinen niedergeschlagenen Kameraden zurief: „Ihr braucht Euch nicht zu schämen, schämen müssen sich andere!“.

Nach der Stilllegung organisierte er die Front gegen den Abriss von Schacht 3 und gründete den „Förderverein Schacht 3“. Seiner Initiative ist es zu verdanken, dass Schacht 3 zum Besucherbergwerk wurde und das heute zahlreiche Besucher den neu errichteten „Barbarastollen“ besuchen können. Und die zum Abriss bestimmte Ruine Schacht 3 wurde zum weithin sichtbaren Wahrzeichen Hückelhovens.

Sein unermüdlicher Einsatz um den Erhalt des kulturellen Erbes des Steinkohlenbergbaus in der Region machte ihn zu einem engen Mitstreiter im Kampf wider des Vergessens.

GLÜCKAUF

21. Oktober 1930

Es verging die dunkle Nacht,
die manchem Bergmann banges Ahnen bracht.
Der neue Tag, er kam heran,
noch kündet nichts den nahen Schrecken an.
Da schallt ein dumpfer Schlag ins Ohr.
Die Welt ist nicht mehr wie zuvor.
Vor Schrecken starr, manch Gesicht erblasst.
Die Uhr zeigt zwei Minuten vor halb acht,
in Trümmern liegt der stolze Wilhelmschacht.
Und unter seinen Trümmern sind begraben,
fast 300 brave Kameraden,
die noch so jung und in den besten Jahren,
heut mussten ihre letzte Schicht verfahren.
Mann, Sohn und Bruder kehrten nicht mehr heim,
wie kann das Schicksal nur so grausam sein.
Viele Eltern jammern nun in Not,
und manch Geschwisterpaar beweint des Bruders Tod.
Auch meine Brüder kehrten nicht mehr heim.
Der Schlag traf hart. – Es waren drei.

Hubertine Stendel geb. Steinbusch



Die Familie Steinbusch lebte mit ihren 12 Kindern in einem kleinen Haus am Römerweg in Herzogenrath-Noppenberg. Drei Söhne der Familie arbeiteten untertage auf der Grube Anna II in Alsdorf. Sie verunglückten am 21. Oktober 1930 bei der großen Grubenkatastrophe tödlich. Nach dem Grubenunglück ließ die Familie Steinbusch von ihren Söhnen, Matthias, Kaspar und Wilhelm eine Fotomontage fertigen und hängte dieses Bild zur Erinnerung in der Wohnstu-

be auf. Das Foto wurde uns jetzt von Frau Gruner übergeben, einer Nichte der tödlich verunglückten Bergleute. Dazu erhielten wir von Frau Gruner das auf der gegenüberliegenden Seite abgedruckte Gedicht, das ihre Mutter, Hubertine Steinbusch, als Schwester der Verunglückten zwei Jahre nach der Katastrophe verfasste.

Frau Gruner ist jetzt 84 Jahre alt und wohnt in Alsdorf-Mariadorf.

Barbarakapelle

3. Bericht über die Baumaßnahme

Seit Beginn der Arbeiten an der Barbara-Kapelle vor nunmehr einem Jahr wurde die Tätigkeit nur einmal im Februar diesen Jahres 2012 wegen Frost, Umzug des Vereins ins Ledigenheim und während der Karnevalstage unterbrochen. Weder das Wetter noch Urlaub hatten eine Unterbrechung zur Folge. Allein das zeigt die große Einsatzbereitschaft der Mannschaft, die sich bisher nicht verändert hat und montags bis donnerstags von 9.00 bis 13.30 Uhr am Kapellenbau arbeitet.

- Nachdem am 10. Mai der Eingangskubus betoniert worden war, fand bereits am 15. Mai der von der Außenschalung befreite Eingang das Interesse der Presse.
- Seit dem 15. Mai wurde an der Innenschalung der in das Kapellenrund hineinragenden drei Vorsprünge, die an ein untertägiges Brückenfeld erinnern, gearbeitet.
- Daran schloss sich ab dem 2.

Juli die Einbringung der Stahlarmierung und nachfolgend die Abnahme der Bewehrung durch den Statiker Friedel Wagner in Vertretung von Prof. Dr. Kappler, sowie die Erstellung der Außenschalung an, sodass am 2. August 2012 die zahnartigen Vorsprünge betoniert werden konnten (Abb. 1). Dieser, nach der Bodenplatte und dem Eingangskubus, dritte Bauabschnitt wurde mit einem Grillnachmittag beschlossen.

- Nachdem die o.g. Vorsprünge von der Außenschalung befreit waren, konnte ab dem 8. August mit der Innenschalung für die Halbkugel der Kapelle begonnen werden. Dies ist eine sehr diffizile und aufwendige

Abb. 1: Betonieren der zahnartigen Vorsprünge am 2. August 2012



Arbeit, denn es waren mehr als 3 000 Einzelbretter von 10 cm Breite auf eine Länge zwischen 10 und 40 cm zu schneiden und auf die Unterkonstruktion zu nageln, damit später der kugelförmige Charakter und die horizontale Schalung im Innern der Kapelle sauber zur Geltung kommen (Abb. 2). Diese Arbeiten nahmen 11 Wochen in Anspruch und dauerten bis in die zweite Oktober- Hälfte.

- Am 17. September machte ein Fernsighteam des WDR Aufnahmen und Interviews an der Baustelle und vom derzeitigen Aufenthalt der Barbarafigur im Foyer des Rathauses, welche in der Lokalzeit aus Aachen am 10. Oktober gesendet wurden.

Abb. 2: Innenschalung der Kapellenkuppel



Nr. 37 Dezember 2012

- Seit Ende Oktober werden die Eisenstäbe für die Bewehrung der Kuppel eingebracht. Da auch dies eine aufwendige Arbeit ist, darf kaum mit einem Betonguss in diesem Jahr gerechnet werden. Über den Fortgang werden wir im nächsten Heft berichten.

Die Arbeit der ehrenamtlich tätigen Mannschaft fand mit dem Besuch der Tochter von Prof. Ludwig Schaffrath, Frau Ursula Schaffrath-Busch am 5. Juni 2012 eine besondere Anerkennung. Begleitet wurde sie von der langjährigen Meisterschülerin ihres Vaters, Frau Naomi Kawabe. Aachener Zeitung und Aachener Nachrichten berichteten hierüber.

In guter Harmonie gratulierte die Mannschaft Peter Cardaun zum 80sten Geburtstag am 1. September,

der zu einer gemeinsamen Feier eingeladen hatte. Sein Engagement beim Kapellenbau kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Ein weiterer Höhepunkt für die am Kapellenbau beteiligten Mitarbeiter war der Besuch des Ateliers von Prof. Ludwig Schaffrath am 24. September

GLÜCKAUF

2012. Die Arbeitsräume des Alsdorfer Künstlers sind so erhalten und ausgestattet, dass man den Eindruck hat „Professor Schaffrath kommt gleich herein und arbeitet an einer begonnen Arbeit weiter“. Für alle war es ein hoch emotionales Erlebnis vor allem durch die persönlichen Berichte der Schaffrathtochter Ursula und des Bruders Fritz, der auch einer Männer der vierköpfigen Kernmannschaft des Bauteams ist.

Bei den Bauarbeiten wurden bisher für Holz, Baustahl, Beton, Werkzeuge usw. mehr als 40.000 € verausgabt, sodass die finanziellen Ressourcen des Vereins erschöpft sind. Die Belege über unsere bisherigen Ausgaben wurden im Vereinsbüro aufgelistet und in einem Ordner gesammelt.

Diesen Verwendungsnachweis, die Baukosten und eine Auflistung der geleisteten Arbeitsstunden haben wir am 30. Oktober 2012 in Köln der Verwaltung des Landschaftsverbandes Rheinland vorgelegt. Mit diesen Unterlagen trugen wir unsere Bitte um Auszahlung eines ersten Teilbetrages des Zuschusses vor, den uns der Landschaftsverband zu den Baukosten genehmigt hat.

Am 5. November 2012 legten wir der Behörde der Städteregion den Verwendungsnachweis vor und informierten so über unseren Antrag an den Landschaftsverband. Wir gehen davon aus, dass uns bis Ende des Jahres 2012 der erbetene Geldbetrag überwiesen wird. Wir können unsere Arbeiten fortsetzen. Ohne Hilfe des Landschaftsverbandes Rheinland könnte der Bau unserer Barbarakapelle nicht verwirklicht werden.

Karl-Peter Schröder

Bergmännisches Fotoarchiv

Wir erhielten von Hein Küsters dieses Foto, das die Belegschaft der Grube Anna II im Jahr 1908 zeigt.

Wir bitten Sie, uns Fotos aus dem bergmännischen Umfeld zu überlassen. Wir arbeiten am Aufbau eines umfangreichen Bilderarchivs zur Lebens- und Arbeitswelt des Bergmannes im Aacheener Revier.

Ihre Fotos werden elektronisch erfasst und kopiert. Die Originale geben wir, falls gewünscht, an den Leihgeber zurück. Zur Archivierung benötigen wir neben dem

Namen des Leihgebers möglichst folgende Angaben:

- Name des Fotografen
- Datum der Aufnahme
- Ortsname bzw. Grubenname
- Namen der abgebildeten Personen
- Bildbeschreibung

Wenn Sie uns zu dem hier wiedergegebenen Foto nähere Angaben machen können, dann nehmen Sie bitte zu uns Kontakt auf.



GLÜCKAUF

Chronik

2. August 2012

Nach erfolgreichen Betonarbeiten beim Kapellenbau trifft sich die Mannschaft zu einem Grillnachmittag.

25. August 2012

Traditionelles Grillfest des Knappenchores im Fördermaschinenhaus der Grube Adolf.

1. September 2012

Karbonroute durch die Bergarbeitersiedlung Alsdorf-Busch. Es nehmen mehr als 20 Personen teil. Leiter der Exkursion waren Hans-Werner Theis und Resi Kohnen.



Teilnehmer der Karbonroute

17. September 2012

Ein Fernsteam des WDR filmt vor Ort den Baufortschritt der Barbarakapelle. Die Ausstrahlung des Beitrags erfolgte am 10. Oktober.



Frühstückspause bei den Dreharbeiten des WDR

19. September 2012

Josef Kohnen erhält aus der Hand des Bürgermeister Alfred Sonders den Silbertaler der Stadt Alsdorf für seine Verdienste um die Regionalgeschichte.

22. September 2012

Karbonroute durch Mariadorf, dem ältesten Bergbauort östlich des Feldbisses. 18 Teilnehmer starten an der Pfarrkirche St. Mariä-Empfängnis zu ihrer Exkursion mit Toni André.

8. Oktober 2012

Mit Unterstützung der Firma Plum werden die Schienenfahrzeuge durch Kräne an ihre endgültige Position verbracht. Besonders spektakulär ist das Umsetzen der Dampflokomotive Anna 8.

13. Oktober 2012

Karbonroute durch die Bergarbeiterkolonie Alsdorf-Kellersberg. Fast mehr als zwei Stunden folgen die mehr als 20 Teilnehmer den Ausführungen der Exkursionsleiter Rudolf Bast und Dr. Franz Schneider.

21. Oktober 2012

Feierliche Kranzniederlegung zum Gedenken an die Opfer des Grubenunglücks von 1930 unter reger Teilnahme der Bevölkerung. Im Anschluss sehen über 200 Besucher die Welturaufführung eines verschollenen Filmdokuments zum Grubenunglück aus dem Jahr 1930.



Unser Team verstärkt durch Schülerinnen und Schüler der Mies-van-der-Rohe-Schule

23. November 2012

Schüler des „Berufskollegs für Technik der städtischen Mies-

van-der-Rohe-Schule in Aachen“ kommen zur Baustelle der Barbarakapelle nach Alsdorf. Sie informieren sich mit ihrer Lehrerin Kathrin Kersting über den Stand der Bauarbeiten und helfen über mehrere Stunden der Baumannschaft beim Flechten der Armierungseisen.

8. Dezember 2012

Zum 40sten Mal jährt sich die Barbara-Feier in der Pfarrkirche St. Josef in Alsdorf-Ost. Der Knappenchor St. Barbara singt während des Gottesdienstes und bei der anschließenden Feier im Pfarrsaal.

10. Dezember 2012

Gemeinsame Sitzung des Kuratoriums und der Stifternversammlung der Stiftung Bergbaumuseum Grube Anna.

16. Dezember 2012

Mettenschicht in Merkstein unter Beteiligung des Knappenchors St. Barbara.

Konglomerat

Energiewende in NRW

In den Feldern nördlich der Gemeinde Titz, in der Nähe des Autobahndreiecks Jackerath entstanden auf einem ca. 90 Hektar großen Areal in der Nähe des Tagebaus Garzweiler zehn Windkraftanlagen mit einer Gesamthöhe von jeweils 150 Metern bis zur Flügelspitze. Der Windpark soll jährlich 20 Megawatt klimafreundlichen Strom erzeugen. Ein Folgeprojekt in Jüchen soll bereits Ende 2012 ans Netz.

Hans Bunting, der neue Vorstandschef der RWE-Innogy sieht für das Land Nordrhein-Westfalen eine wichtige Rolle beim Ausbau der Windenergie. Er sagte schon im Frühsommer 2012, NRW sei ein Windland. Speziell das rheinische Revier verfüge über gute Verhältnisse. Außerdem gebe es erfolgversprechende Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit RWE-Power, die im Konzern hauptsächlich für die Stromerzeugung aus klassischen Energieträgern zuständig sei.

Dabei geht es auch um die Nutzung von Rekultivierungsflächen, die dem Konzern ohnehin schon gehören.

(AZ/AN vom 4. Juli 2012)

Zweitgrößter Solarpark in NRW am Netz

Die Solaranlage der Nivelsteiner

Sandwerke, auf der 42.000 Solarmodule auf rund 82.000 Quadratmetern Fläche installiert wurden, konnte offiziell in Betrieb genommen werden. Die Anlage ist mit einer Spitzenleistung von zehn Megawatt ausgestattet. Damit können 3.000 Vier-Personen-Haushalte versorgt werden. Der Strom kommt absolut energiefreundlich aus der Sonne. So werden jährlich 5.500 Tonnen CO2 eingespart.

(AZ/AN 30. Juni 2012)

Vier historische Bergwerke in Belgien sind Weltkulturerbe

Die Zechen Grand Hornu, Bois du Luc, Bois du Cazier und die Blegni-Mine in den belgischen Provinzen Hennegau und Lüttich wurden als Unesco-Weltkulturerbe ausgezeichnet. In der Blegni-Mine, die nur wenige Kilometer von Lüttich liegt, können Besucher bis zu 60 Meter tief einfahren.

(AZ/AN 5. Oktober 2012)

Arbeitskämpfe in den Minen Südafrikas

Bei gewaltsamen Zusammenstößen der Arbeiter der Lonmin Mine westlich von Pretoria und der Polizei wurden mehr als 30 Personen getötet. Die Arbeiter hatten die Arbeit niedergelegt und Lohnerhöhungen gefordert.

Die Streiks weiteten sich inzwischen auch in anderen Minen aus. Es gab weitere Tote im Verlauf der Auseinandersetzungen, ein Gewerkschaftsführer des Konzerns Amplats wurde in seinem Wohnhaus ermordet, ein Arbeiter wurde von der Polizei erschossen. Die Staatsanwaltschaft Südafrikas erhob Anklage gegen 270 Bergarbeiter wegen des Todes von 34 Demonstranten.

(AZ/AN 18. August 2012)

Unterirdische Bergwerksräume als Wasserspeicher

Forscher im Ruhrgebiet suchen Standorte für Pumpspeicherkraftwerke. Als Wasserspeicher für solche Kraftwerke könnten die Hohlräume unterirdischer Grubenbaue ehemaliger Steinkohlenbergwerke dienen.

Auf einer ehemaligen Zeche wird oberirdisch ein Teich angelegt. Bei Bedarf stürzt das Wasser in die Stollen und treibt Turbinen an. Strom aus Windkraft könnte, wenn er gerade nicht gebraucht wird, das Wasser wieder nach oben pumpen. Pumpspeicherkraftwerke sind bewährt. Allerdings liegen die Teiche meist auf Hügeln, und von dort führen Rohre zu Turbinengebäuden im Tal. Das Aachener Stadtwerkekonsortium Trianel plant derzeit ein solches Werk. Ein Alternativstandort liegt am Rursee.

(AN/AZ 24. November 2012)

Bergschäden in Heerlen

Vor einem Jahr versank in der Tiefgarage eines Einkaufszentrums in Heerlen ein Stützpfeiler in einen acht Meter großen Krater.

Teile des Gebäudes zeigten Risse und Setzungen. Die Räumung des Hausteiles wurde angeordnet. Das Gebäude wurde abgerissen. Die Untersuchung des Schadens und seiner Ursachen konnte jetzt abgeschlossen werden. Die Grube Oranje Nassau I baute unter der Stadt Heerlen von 1899 bis 1975 rund 32 Millionen Tonnen Kohle vornehmlich im Bruchbau ab. Bis auf 80 Meter reichte der Abbau bis an die Erdoberfläche heran. Durch den Bruchbau bildeten sich in den über dem Bruchbau liegenden sandigen Gebirgsschichten Spalten und Klüfte. Das Grundwasser konnte so über Jahrzehnte große Mengen Sand in die alten Grubengänge spülen. Es entstand unter dem Einkaufszentrum ein oberflächennaher Hohlraum in den der Stützpfeiler abrutschte.

(AN/AZ 24. November 2012)

GLÜCKAUF

Surftips



Die Vereinigung Rohstoffe und Bergbau e.V. ist ein Wirtschaftsverband, der sich für die Interessen seiner Mitglieder - vorzugsweise Unternehmen aus dem Bereich des Bergbaus - einsetzt. Auf der Internetseite www.v-r-b.de erhält man einen umfassenden Überblick über den heutigen Bergbau in Deutschland. Dabei handelt es sich nicht um eine historisch orientierte Seite, sondern um gegenwarts- und zukunftsorientierte Inhalte. Der Internetauftritt ist somit hervorragend geeignet einen schnelle Überblick über das Was und Wo in Bezug auf Bergbau in Deutschland zu liefern. Damit stellt diese Seite eine Quelle für den Bergbauinteressierten aber auch Schülerinnen und Schülern, die sich über Bergbau informieren wollen, dar.

Weblinks - gerade zu den Verbandsmitgliedern - sind dazu geeignet, das Detailwissen in Bezug auf die unterschiedlichen Branchen des Bergbaus zu vertiefen.

Eine Unterrubrik zur Ausbildung zeigt Wege auf, wie und wo man heute Ausbildungsmöglichkeiten im Bergbau in Deutschland findet.



Ein weiterer Lobbyistenverband findet sich unter der Adresse www.vbgu.de. Nicht so übersichtlich strukturiert wie der vorgenannte Internetauftritt erhält man hier jedoch einen breit gefächerten Überblick über die Arbeit des Verbandes und gleichzeitig Informationen über die aktuellen Aspekte zum Thema Bergbau und Umweltschutz. Hierbei sind alte Bergwerksanlagen als End- oder Zwischenlager für Gefahrstoffe ein zentrales Thema.

Auf der Seite stehen Materialien in Form von Broschüren und Informationsblättern zur Verfügung, die helfen, das Wissen über diesen sensiblen Bereich - hier allerdings aus der Sicht der Anlagenbetreiber - zu erweitern.

**Museen in der Region:
Das RWE Informationszentrum Schloss Paffendorf****Das Schloss und seine Baugeschichte**

Schloss Paffendorf ist eine der vielen Burgen und Herrnsitze in der Erftniederung. Die im 16. Jahrhundert erbaute Anlage ist von Wassergräben umgeben und besteht aus dem mehrflügeligen, zweigeschossigen Herrenhaus und der ehemals landwirtschaftlich genutzten Vorburg, die rechtwinklig einen geräumigen Wirtschaftshof umschließt. Zwei wuchtige Rundtürme, diagonal gegenüberstehend, flankieren das Hauptgebäude. Die Vorburg wird an den Ecken von massiven Türmen begrenzt, die mit abgeschrägten Sockeln bis in den damals von Erftwasser gespeisten Graben hinabreichen.

In der Mitte des 19. Jahrhunderts erhielt das Schloss durch einen grundlegenden Umbau sein neugotisches Aussehen. Ihm verdanken die Gebäude Zinnen, Türmchen, Balustraden und Balkone sowie den figürlichen Schmuck. Als 1958 der fortschreitende Tagebau Fortuna-Garsdorf die zum Schloss gehörenden Ländereien erreichte, verkaufte die damalige Eigentümerin den ganzen Besitz an eine Vorgängergesellschaft von RWE Power.

**Dauerausstellung Schloss Paffendorf**

Im 1. Stock des Herrenhauses befindet sich die Dauerausstellung über die rheinische Braunkohlenindustrie. Der Eingang zum Treppenhaus liegt rechts im Innenhof. Seit der 1999 abgeschlossenen Sanierung hat das Schloss einen Aufzug.

Geschichte

In einem schmalen Raum direkt am Treppenhaus im ersten Stock des Schlosses werden in einem rot hinterleuchteten Vitrinenschrank rund 70 Briketts ausgestellt. Es ist eine Auswahl aus der Sammlung des Bornheimers Josef Kau – eine der größten ihrer Art in der Welt. Die Briketts sind bis zu 130 Jahre alt und erinnern an längst erloschene Marken und Bergwerksbetriebe. Andere tragen, ähnlich wie Sonderbriefmarken und Münzen, Sonderprägungen.

GLÜCKAUF

gen und erinnern an betriebliche und gesellschaftliche Ereignisse ihrer Zeit. Der große Raum hinter dem Durchgang ist der Entstehung der Braunkohle und ihrer Industriegeschichte gewidmet.



Die Nutzung der Braunkohle

Auf einem großen Bildschirm ist zu sehen, was die entscheidenden Qualitäten der rheinischen Braunkohle ausmacht: welchen Beitrag sie zur allgemeinen Energieversorgung leistet, was sie dabei für den Umweltschutz tut. Am Bedienpult können die Besucher durch bloße Berührung den Film „Vom Tagebau zur Steckdose“ (auch in Englisch) einschalten: Er zeigt den Weg der Braunkohle von der Gewinnung bis zum Stromverbraucher.

Archäologie

In dem im Grundriss kreisrunden Turmzimmer sind archäologische Funde aus dem rheinischen Braunkohlenrevier ausgestellt, die das Rheinische Landesmuseum in Bonn ausgeliehen hat.



Die Technik der Braunkohlenindustrie

Der größte Raum der Dauerausstellung informiert über die Technik und die Umwelteinwirkungen der rheinischen Braunkohlenindustrie. Blickfang ist die Nachbildung einer Baggerschaufel im Originalformat, die scheinbar durch das Gebäude gräbt.

(Text und Bilder: www.rwe.de)

Anfahrt und Kontakt:

Adresse:

Informationszentrum Schloss Paffendorf
Burggasse
50126 Bergheim
Tel: 0800 8833 830

Öffnungszeiten:

Schloss—samstags, sonntags, feiertags
10.00—17.00 Uhr
Schlosspark April bis September täglich
10.00—19.00 Uhr; Oktober bis März täglich
10.00—17.00 Uhr

Eintrittspreise:

Der Eintritt für Schloss und Park ist frei.

Anfahrt:

Schloss Paffendorf liegt im gleichnamigen Stadtteil von Bergheim/Erft. Es ist mit Auto über die Ausfahrt Bergheim/Elsdorf der Autobahn 61 und die Bundesstraßen 55 und 477 zu erreichen.

Anekdote

Das Wunder der Teut

In der Nähe der Grube Gouley, direkt an der Straße, die viele Bergleute vor und nach ihrer Schicht benutzten, eröffnete ein Friseur in einem angemieteten Raum seinen Betrieb. Das war ein gutes Angebot für die Männer. Sie ließen sich dort vor Schichtbeginn oder auf dem Heimweg nach Schichtende schnell das Haar schneiden. Das Einkommen des Friseurs ließ zu, dass er nach einigen Jahren ein neues Haus bauen konnte. Auch das lag kundenfreundlich in Grubennähe und, so hat es sich ergeben, direkt neben einem verfüllten Schacht der alten Grube Teut, die schon 1904 ihre Förderung einstellte.

Das neue Geschäft florierte. Eine Damenabteilung wurde eröffnet. Nach kurzer Zeit gehörten viele Herren und Damen zum festen Kundenstamm. Zur notwendigen Vergrößerung des Personals wurde eine neue Fachkraft eingestellt. Die Friseurmeisterin engagierte sich sofort, stellte die Ladeneinrichtung um, ein großes Bild der Grube Teut wurde im Eingangsbereich des Geschäftes aufgehängt. Blumen standen als Willkommensgruß für die Kunden auf dem Kassentisch, und am Jahresende mit Beginn der Adventszeit legte Aggi Tannengrün auf den Tisch und

stellte eine dicke Kerze dazu.

Als am nächsten Morgen die erste Kundin ins Geschäft kam und vor der brennenden Kerze stehen blieb, stutzte sie und sagte dann leise zur Frau des Friseurs, die an der Kasse stand: „Was ist denn das? Die Kerzenflamme hat einen hellen Saum!“ „Das habe ich auch schon gesehen,“ antwortete die Angesprochene, „das ist bestimmt gefährlich“, und blies entschieden die Flamme aus. Innerhalb der Kundschaft diskutierte man das Phänomen. Nach einer stillen Vereinbarung trafen sich nach Geschäftsschluss mehrere Damen im Kassenraum des Ladens. Vorsichtig zündete die Frau des Friseurs die Kerze an. Alle beobachteten gespannt die Kerzenflamme. Langsam bildete sich ein heller Saum, der die Flamme umgab, und eine bläuliche Flammenspitze war zu erkennen. „Es muss ein Wunder sein. Es gibt keine andere Erklärung“, flüsterte leise, aber doch für alle hörbar, eine der anwesenden Frauen. – Alle senkten daraufhin andächtig den Kopf. – Man verharrte still, und ohne dass noch ein Wort gesprochen wurde löste sich die kleine Versammlung auf. Innerhalb der Kundschaft und auch im Ort hatte man ein interessantes Gesprächsthema. Auch der Pfarrer wurde informiert und kün-

GLÜCKAUF

digte seinen Besuch zu einem späteren Zeitpunkt an.

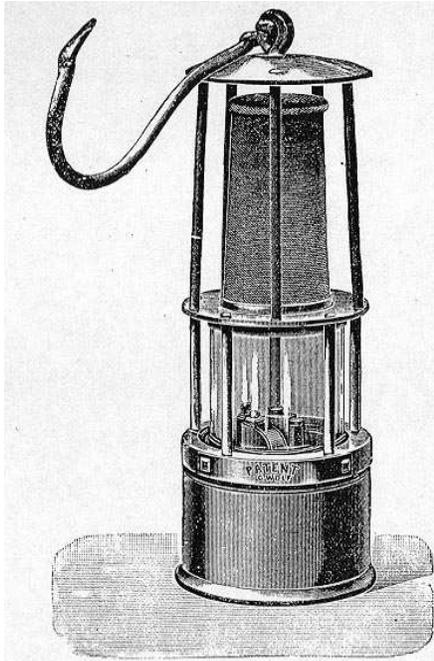
Am Wochenende kam der Steiger Klaus in den Laden und ließ sich das Haar stutzen. Es war kurz vor Geschäftsschluss, als der Friseur das Haar des Steigers nochmals kämmt und dann mit einem „Bitteschön“ den Kunden entließ. „Ich warte etwas“, sagte Steiger Klaus, „ich will das Wunder, von dem meine Frau berichtet hat, einmal sehen.“ Langsam füllte sich der kleine Kassenraum des Ladens. Es wurde eng. Immer mehr Frauen wollten ins Geschäft. Steiger Klaus drückte sich an ein Regal und wartete neugierig. Die Frau des Friseurs stellte die Kerze auf den Kassentisch und zündete sie an. Still war es im Raum. Wieder bildeten sich ein Flammensaum und eine bläuliche Flammenspitze. Zwei Frauen sanken in die Knie. Alle hielten ihre Hände gefaltet. Kopfschüttelnd zwängte sich der Steiger durch die Versammlung, wortlos öffnete er die Türe und verließ das Geschäft.

Nach etwa einer Stunde kam auch seine Frau nach Hause. Klaus bat sie, sich ihm gegenüber an den Küchentisch zu setzen. Er erzählte ihr von der Arbeit unter Tage und von den brennbaren explosiven Gasen, die von der Kohle freigesetzt werden. „Es gibt ausgebildete Bergleute, die an der Flamme einer besonders konstruierten

Benzinlampe, eine Sicherheitslampe ist das, erkennen können, ob gefährliche Gase vorhanden sind. Das ist auch mein Geschäft als Steiger. Wir erkennen an der Größe der Aureole, so heißen der Flammensaum und die Flammenspitze, ob und wie viel Gas sich angesammelt hat. – Im Friseursalon muss also ein Gas sein, das diese Aureole werden lässt. – Ein Wunder? - Das ich nicht lache! – Sage und erkläre das deinen Frauen, und bleibe du in Zukunft zu Hause!“ „Das kann ich tun“, antwortete die Frau: „Aber glauben wird mir das keiner.“

Es änderte sich nichts. Am Heiligabend, dem letzten Geschäftstag vor Weihnachten, nahm die Frau des Friseurs die Kerze vom Tisch. Und erst zum Advent des nächsten Jahres brannte wieder eine Kerze im Kassenraum des Ladens, und wieder kamen regelmäßig die Frauen der Nachbarschaft nach Feierabend und versammelten sich vor der Kerze, die ihre Aureole zeigte. Gelegentlich fanden sich auch fremde Gäste ein, die beeindruckt vor dem besonderen Kerzenlicht in Andacht verharrten.

Nach einiger Zeit kam plötzlich ein Bautrupp. Ein Baucontainer wurde am Straßenrand abgestellt. Eine Planierdrape lud man ab. Im Freigelände neben dem Haus des Friseurs räumte ein Bagger alle



Sträucher und Bäume weg und legte das Umland eines alten Schachtes frei. Mehr als einen Monat arbeiteten die Männer daran, Meter für Meter das Lockergestein aus dem Schacht zu entfernen und zur eigenen Sicherheit die Schachtwände abzustützen. Dann wurde die offene Schachtröhre wieder verfüllt. Wagen nach Wagen rollten an. Sie brachten ein feinkörniges Granulat, das mit Zement vermischt und dann in den Schacht gekippt wurde. Neugierig schauten einige Invaliden zu. Auch Frauen, die aus dem Friseurladen kamen, blieben stehen. Zu der Menschengruppe gesellte sich der Bauleiter, der die Arbeiten

überwachte. „Morgen sind wir fertig hier. Wir haben den Schacht neu verfüllt. Das Füllmaterial ist eine besondere Betonmasse,“ sagte der Bauleiter zu den Leuten. „Der Schacht ist so dauerhaft gesichert. Die Füllmasse verfestigt sich zu einer Säule, die nicht mehr ab- oder nachrutschen kann. Mögliche Grubengase aus den alten untertägigen Grubenbauen der Teut, die bisher durch das lose Schüttgut der alten Füllsäule hochsteigen konnten und vielleicht sogar durch Erdrisse bis in nahe Häuser zogen, werden jetzt zurückgehalten.“ Da schauten sich die Frauen an, zogen ihre Schultern hoch und verließen ihren Platz an der Baustelle.

Als am nächsten Tag der Friseur die Ladentür öffnete, stand dort schon die Frau des Steigers. „Mein Haar ist noch in Ordnung,“ sagte sie, „ich wollte nur noch einmal die Kerzenflamme sehen.“ Zwei weitere Kundinnen kamen ins Geschäft. Der Friseur selbst zündete die Kerzen an. Alle schauten aufmerksam zur Kerzenflamme. „Mein Mann hat wohl Recht“, meinte die Steigersfrau, „das Wunder ist zu Ende.“ Ohne ein weiteres Wort verließen die Frauen das Friseurgeschäft.

Josef Kohnen

GLÜCKAUF

Sponsoren

Wir bedanken uns bei den nachstehend aufgeführten Firmen und Institutionen, die uns in den letzten Monaten unterstützt haben.

F. Wagner & J. Knoll
Ingenieurbüro für Baustatik
Elsa-Brändström-Straße 20
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-81989

**Bäckerei-Konditorei
Josef Zentis**
Übacher Weg 172
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-91304-0

Elektro Josef Beckers GmbH
Geilenkirchener Str. 14 – 16
52477 Alsdorf
02404-67430

Architekturbüro Schaffrath
Dipl.-Ing. Siegfried Schaffrath
August-Renoir-Straße 2
52499 Baesweiler
Tel.: 02401-89057

Prof. Dr. Ing. Heinz Kappler
Sachverständiger für die Prüfung
der Standsicherheit
Prüfingenieur für Baustatik
Nerscheider Weg 70
52076 Aachen
Tel.: 02408/921322

BrantsDesign
Marina Brants
Dornbuschweg 2
52477 Alsdorf-Ofden
Tel.: 02404-8476

**Plum GmbH & Co KG
Container-Autokran**
Franz Plum
Carl-Zeiss-Straße 9
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-5520-0

**Kempen & Krause Ingenieur-
gesellschaft**
Vasilie Nemes
Ritterstraße 20
52072 Aachen
Tel.: 0241-889900

BSK Baustoffe Kaldenbach
Werner-von-Siemensstraße 20
52477 Alsdorf
Tel.: 02404-965330

Franz Josef Schleiden
GmbH & Co
Bauunternehmer
Maurerstraße 47
52477 Alsdorf

Impressum

Herausgeber:

Bergbaumuseum Grube Anna e.V.
Gesellschaft für Montangeschichte und
Industriekultur
Herzogenrather Straße 100
52477 Alsdorf
Fon.: 02404 - 55878 - 0
Fax: 02404 - 55878 - 19
Mail: grube-anna-2@netcologne.de
www.bergbaumuseum-grube-anna2.de

Bankverbindung:

Sparkasse Aachen
Konto-Nr. 6526800
BLZ 390 500 00

Redaktion:

Resi Kohnen
Josef Kohnen
Friedrich Ebbert
Hans-Georg Schardt
Patricia Schulze

Gestaltung:

Dr. Georg Kehren

Abbildungsnachweis:

H.-G. Karhausen	32
P. Kohnen	48
K. Neuheuser	1, 29
K.-P. Schröder	44, 45
S. Maas	18, 21, 24 25
E. Pasche	6, 8

Soweit nicht anders vermerkt entstammen alle anderen Fotografien dem Archiv des Vereins Bergbaumuseum Grube Anna e.V.

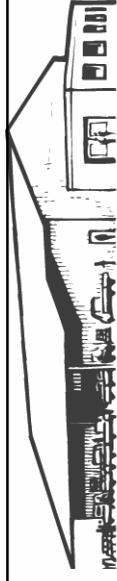
Druck: Holländer, Herzogenrath

Auflage: 1.200 Exemplare
ISSN 2195-4151

Hinweis

Namentlich genannte Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck von Beiträgen und Fotos aus dem Inhalt, auch auszugsweise, nur mit vorheriger Genehmigung. Für unverlangt eingesandte Texte und Fotos übernimmt der Verein keine Haftung.

BSK



GMBH

BAUSTOFFE KALDENBACH

Baustoffgroßhandel - Transporte - Baumaschinenverleih

52477 Aisdorf - Werner-von-Siemensstraße 20

Tel. 02404-965330

Fax 02404/68978

info@baustoffe-kaldenbach.de